Wer Friedrich „den Großen“, „den Einzigen“, wie er nach dem Vorgange Ramlers auch genannt wird, nur aus unsern populären Geschichtsbüchern kennt, der wird mit Erstaunen erfahren, daß unser gefeierter Heldenkönig nicht nur auswärts, sondern auch im deutschen Vaterlande eine große Zahl von grimmigen Feinden hat. Vor allem hat seine Politik, insbesondere seine Politik gegen Frankreich, von jeher die heftigsten Angriffe erfahren. Noch mehr erstaunt man über die bunte Zusammensetzung dieses gegnerischen Kreises: da finden wir Politiker vom Fach, Historiker, Theologen, Juristen und Staatsrechtslehrer, Dichter und Schriftsteller. Man müßte ein umfangreiches Buch schreiben, um diesen Stoff einigermaßen zu erschöpfen. Unsere Aufgabe auf diesem beschränkten Raume kann es nur sein, Friedrichs Gegner im allgemeinen zu kennzeichnen, einige besonders wichtige Namen hervorzuheben, und die gegen ihn erhobenen schweren Anschuldigungen in einer gedrängten Darstellung seiner Politik zu prüfen.

Seine schlimmsten Feinde sind diejenigen Elemente, welche mit Neid oder Haß über das Emporkommen Preußens erfüllt sind. So bürdet Gfrörer*) die Schuld an allen blutigen Kriegen damaliger Zeit der treulosen Politik Friedrichs auf: Er spiele den Gewissenhaften, er sei aber treulos, stets erfinderisch an Vorwänden und Winkelzügen, seine Absicht sei, Österreicher, Franzosen und die deutschen Fürsten kraftlos zu machen, um dann mit ungeschwächter Macht hervorzubrechen und Europa Gesetze vorzuschreiben. So tadelt der Berner Jurist und Staatsrechtslehrer L. v. Haller, der Enkel des Dichters und Naturforschers, in seiner „Restauration der Staatswissenschaft“, in der er den mittelalterlich-feudalen Staat mit der patriarchalischen Gewalt des Monarchen als Muster der Verfassung hinstellt, die politischen Ansichten Friedrichs als gewissenlos und von sophistischer Aufklärung zerfressen. Dazu gehört ferner der extreme, verbissene Partikularismus, die deutsche Kleinstaaterei, die Anhänger der alten,

*) Gesch. d. 18. Jahrhunderts. B. III.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

löblichen Reichsverfassung, die den Ausschluß Österreichs aus Deutschland als ein Unglück betrachten. Ein Hauptvertreter dieser Richtung ist der aus dem welfischen Lager hervorgegangene Historiker Onno Klopp, der Friedrichs Politik in jeder Beziehung schonungslos verurteilt.

In einer kurz nach dem Tode des Königs erschienenen Schmähschrift: „Lexikon aller Anstößigkeiten . . . ., welche in den Schriften Friedrichs II vorkommen“ wird er ein „politisches Ungeheuer“ genannt. In mehr oder minder versteckter Weise wiederholen sich ähnliche Angriffe in Büschings: „Charakter Friedrichs II“ bis auf Tholuck und Steffens, der Friedrich sogar für einen Jakobiner erklärt. Nach Wolfgang Menzel, den man auch hierher rechnen kann, ist seine Politik „befleckt und tief verstrickt in die große Schuld seines Jahrhunderts.“

Aber Friedrich hat auch Feinde im ganz entgegengesetzten Lager, wo man es am allerwenigsten vermutet. Sie sind unter den Männern zu suchen, die die nationale Erhebung gegen Napoleon mit Wort und That anbahnten, die in ihrem leidenschaftlichen Hasse gegen Bonapartismus und Franzosentum mit blindem Eifer alles verdammten, was je mit Frankreich in Verbindung stand, Männer aus den Kreisen der Burschenschaft, der Turnerschaft des Vaters Jahn und des Tugendbundes. Ihnen ist Friedrich kein deutscher Mann; er kennt keine deutsche Sitte und deutsche Treue, sondern nur welsches „Witz- und Babeltum“. So schleudert auch der Dichter der zornigen und eisenklirrenden Freiheitslieder E. M. Arndt die maßlosesten Beschuldigungen gegen Friedrich. Er ist ein „undeutscher König“, ein „Feind und Zerstörer der deutschen Verfassung“, ein „egoistischer Eroberer und despotischer Herrscher, dessen Größe Deutschland zum Verderben und dessen Gedächtnis dem deutschen Volke zum Fluch geworden sei“ —; er ist „ränkevoll, bundbrüchig“ und wiederum auch „kriechend“, wie gegen die russische Katharina. Als einen Vorläufer dieser Richtung kann man in gewissem Sinne Klopstock bezeichnen, der in seinen späteren Oden den großen König mit unversöhnlichem Groll verfolgt, weil er die deutsche Muse nicht genügend würdigte. In der Ode „die Rache“ ruft er Friedrich zu:

Du erniedertest Dich, Ausländertöne
Nachzustammeln, dafür den Hohn zu hören:
Selbst nach Aruets Säuberung
Bleibe Dein Lied noch tüdesk.

Und wenn er in der Ode „Für den König“ sagt: der ruhmsüchtige Eroberer verdiene gebrandmarkt zu werden, wie Attila und Tamerlan, zumal wenn er gegen diese ein Zwerg sei, so meint er damit ohne Zweifel den König Friedrich.

Man wird jedoch solchen Urteilen wenig Gewicht beilegen können, da sie meist von blindem Parteihasse diktiert sind. Ernster haben wir den Tadel besonnener Geschichtsforschung zu nehmen. Der gründliche und gewissenhafte Historiker Stenzel tadelt in seiner preußischen Geschichte die doppelseitige Politik Friedrichs, die Wahl seiner politischen Mittel, die Zweideutigkeit seines Verfahrens, die nur nach dem äußeren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorteil des Moments berechnete Wahl seiner Verbündeten, das Herüber- und Hinüberspringen seiner Allianzen. Nach Stenzel folgt Friedrich mehr den Grundsätzen des Macchiavell, als denjenigen Grundsätzen, die er einst als Jüngling gegen den berühmten Florentiner aufgestellt hat.

Forscht man nach österreichischen Urteilen, so ist es wohl verständlich, wenn wir die öffentliche Meinung zu damaliger Zeit dort heftig gegen Friedrich erregt finden. So äußert sich der unversöhnliche Feind Friedrichs, Graf Kaunitz, gegenüber dem britischen Gesandten: „Gute Menschen können die wilden und fast wahnsinnigen Ausschweifungen eines Gemütes, wie das jenes Fürsten (Friedrichs) nicht voraussehen und berechnen, in dem Leidenschaft und räuberischer Ehrgeiz immerdar regieren.*) In der historischen Litteratur polemisiert der fruchtbare Geschichtsschreiber Maria Theresias, Ritter von Arneth, am heftigsten gegen Friedrich. Andere dagegen, wie Mailath und Adam Wolf verurteilen ihn nicht.

Zum Schlusse noch einige Urteile aus dem Auslande. In Frankreich ist die öffentliche Meinung durch Voltaire stark zu Ungunsten Friedrichs beeinflußt worden, durch denselben Voltaire, mit dem der König in vertrautestem Umgange lebte und den er mit den reichsten Gunstbezeugungen überhäufte. Aber nachdem sich der Franzose durch seinen Geiz und durch seine schmutzigen Geldgeschäfte unheilbar mit Friedrich entzweit hatte, rächte sich diese „nichtswürdige Seele mit dem herrlichen Genie“ an dem Könige mit der giftigen Schrift: „Vie privée de Frédéric le Grand“, die bei der Autorität Voltaires viel Glauben fand. Er tischt hier unter anderen Lügen auch die auf, daß Friedrich die ganz unschuldigen Franzosen in den Krieg verwickelt und sie dann in der Not verlassen habe. Besonders hart haben die Engländer, die gerne wie Quäker moralisieren und wie Korsaren handeln, über den König geurteilt. Die britischen Gesandten berichten†): Er mache sich frei von Mitleid und Gewissen, von Religion und Moralität; sein Charakter sei eine brutale Mischung von Barbarei und Menschlichkeit; als einzelner Mensch erscheine er oft wohlwollend und freundlich, sobald er aber als König handle, bringe er, wohin er gehe, Verwüstung, Elend und Verfolgung mit sich. Von ganz besonderem Einfluß aber auf das englische Publikum war des berühmten Redners, Staatsmanns und Geschichtsschreibers Macaulay „Essay über Friedrich den Großen“. Schon die Autorität dieses glänzenden, litterarischen Namens genügte, um in England auf lange hin das historische Urteil über Friedrich für weite Kreise festzustellen. Auch in Deutschland hat man vielfach auf die Worte des Meisters geschworen. Sein Pamphlet strotzt geradezu von ungeheuerlichen Beschuldigungen. Ein Tyrann ohne Furcht, ohne Glauben und ohne Barmherzigkeit habe den Thron bestiegen; er habe das große Verbrechen, den Treubruch seines gegebenen

*) Raumer III, S. 316.
†) Raumer III, S. 275.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wortes begangen und die Bundesgenossen, zu deren Verteidigung er verpflichtet gewesen, beraubt und dadurch ganz Europa in einen blutigen und verheerenden Krieg verwickelt. Er rechnet dem Könige im ganzen vier grobe Treubrüche nach und kommt dann zu dem Resultate: „In der öffentlichen Meinung galt der König von Preußen als ein vom Gefühl für Moral und Schicklichkeit in gleichem Maße entblößter Politiker, der von unersättlicher Raubgier und schamloser Treulosigkeit sei; und die öffentliche Meinung war nicht sehr im Unrecht.“ Aber Macaulay bringt nirgends einen Beweis für diese Anschuldigungen bei. Sein Essay ist ein ganz oberflächliches, leichtfertiges und auf Sensation berechnetes Machwerk, mit einem unverzeihlichen Mangel an richtigem Blick und Verständnis für Friedrichs weltgeschichtliche Größe. Von England selbst ist denn auch die glänzendste Ehrenrettung Friedrichs durch Carlyle's „History of Friedrich II“ ausgegangen, ein Werk von riesenhaftem Fleiße und gewissenhaftester Forschung, dem noch heute kein deutsches ebenbürtig zur Seite treten kann.

Diese Auswahl von feindseligen Urteilen über Friedrichs Politik mag genügen. Fassen wir nun die Anschuldigungen kurz zusammen, so wirft man ihm vor, daß er in treuloser Weise die Verträge über die pragmatische Sanktion gebrochen, daß er die wehrlose Maria Theresia ihrer schönsten Provinz beraubt und dadurch ganz Europa in Brand gesetzt, daß er als deutscher Reichsfürst mit dem Erbfeinde Frankreich ein Bündnis geschlossen und daß er seinen Bundesgenossen verräterisch und treulos im Stiche gelassen habe.

Nach diesen notwendigen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns zur Sache. —

Am 31. Mai 1740 schied Friedrich Wilhelm I aus dem Leben. Rauh und hart von Charakter, ohne Sinn für Kunst und Wissenschaft, nur für das unmittelbar Praktische empfänglich, hat dieser Fürst jedoch in einem Leben voll unermüdlicher, bewunderungswürdiger Pflichttreue militärische und wirtschaftliche Schöpfungen hinterlassen, die ihm den Namen des „größten inneren Königs“ von Preußen eingetragen haben und seinem Nachfolger die Mittel in die Hand gaben, die Welt mit seinem Waffenruhme zu erfüllen und Preußen in die Reihe der Großmächte zu erheben. Um so weniger Befriedigung empfinden wir über seine äußere Politik. Dieselbe war eine unsichere, schwankende und wenig erfolgreiche. Er war von allzugroßer Pietät für das österreichische Kaiserhaus erfüllt und erhoffte die Erfüllung berechtigter Ansprüche nur von der Gunst des Kaisers. Und obwohl er zuletzt völlig im Fahrwasser der österreichischen Politik segelte, mußte er mit bitterem Schmerze erleben, daß der Kaiser fortgesetzt gegen ihn eine unehrliche und mißgünstige Politik trieb, daß er ihn in der jülich-bergischen Erbschaftsfrage, dem Hauptziele seines ganzen Lebens, geradezu betrog, indem gerade auf Betreiben des Kaisers diese rheinischen Herzogtümer von Österreich, England, Holland und namentlich von Frankreich der Kurpfalz gewährleistet wurden. So stand schließlich Fr. Wilhelm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

politisch völlig isoliert da, und es war kein Wunder, wenn dieser kerndeutsche Fürst noch am Ende seines Lebens eine ganz neue Wendung seiner Politik versuchte und sich dem ihm verhaßten Frankreich näherte. Und wider alles Erwarten wurde diese Annäherung von Frankreich, trotzdem dieses mit Österreich durch eine dreimalige Gewährleistung der pragmatischen Sanktion damals aufs engste befreundet und verbündet schien, überaus freundlich und entgegenkommend aufgenommen. Das Resultat der Verhandlungen war ein im tiefsten Geheimnis zu Haag im Mai 1739 abgeschlossener Vertrag, in welchem Frankreich Preußen den größten Teil des Herzogtums Berg zusicherte. Ja noch mehr, im Januar 1740 legte Frankreich dem Könige den Entwurf eines Verteidigungsbündnisses vor, der zwar nur ein Entwurf blieb, aber doch ein merkwürdiges Licht auf die Absichten Frankreichs gegenüber Österreich wirft.

So ergeben sich uns am Lebensabende Fr. Wilhelms höchst bedeutsame Fingerzeige für die nächste Zukunft. Hier sehen wir das sonst so gefügige Preußen mit Österreich tötlich verfeindet, dort scheint der alte Gegensatz zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon beseitigt und vielmehr ein enges Verhältnis zwischen beiden angebahnt, andererseits ist wieder zwischen dem franzosenfeindlichen Fr. Wilhelm und Frankreich freundschaftliche Beziehung angeknüpft. Also war die politische Situation beim Tode Fr. Wilhelms I. —

Und nun bei dem Thronwechsel welcher Umschwung in der Politik! An Stelle der thatenlosen Zeit, des Schwankens und der unerschöpflichen Langmut des Vorgängers, dieses rasche und energische Handeln, diese gerade aufs Ziel losgehende, dabei kühl und nüchtern rechnende und auf den verschlungenen Irrgängen der damaligen Diplomatie mit absoluter Sicherheit wandelnde Politik des jungen Königs, eine Politik, die die alten Minister oft aus aller Fassung brachte und von vorne herein mit einer Meisterschaft auftritt, als ob man einen alten geschulten Staatsmann vom Schlage Fleurys und nicht einen Neuling in dieser Kunst vor sich hätte. Der feurige und energische Charakter Friedrichs ließ sofort nach seiner Thronbesteigung dementsprechende Thaten folgen. Er entsandte alsbald drei Obersten seiner Armee zur Anzeige seiner Thronbesteigung nach Wien, Hannover und Paris, alle mit geheimen Instruktionen unmittelbar aus dem Cabinet, ohne Mitteilung an die Minister, um zu sondieren, wo man am meisten geneigt sei, seine Ansprüche zu begünstigen. Für Paris war der tapfere, gewandte und gebildete Camas bestimmt. Er sollte auf Grund der schon vom alten Könige angebahnten Verbindung zum mindesten Berg fordern, da man auf Jülich verzichten wolle. Der Erfolg der Sendung war die Gewißheit, daß Friedrich nirgendwo im Wege der Verhandlungen etwas erreichen werde: je les trouvais toutes trois également froides. Der Cardinal Fleury ging über Artigkeiten und Vertröstungen nicht hinaus, und Friedrich gewann die Überzeugung, daß Frankreich jede Erhebung einer neuen Macht besonders am Rheine mit Eifersucht überwache, daß man vielmehr den Rhein zur Barriere Frankreichs zu machen wünsche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da starb mitten in diesen Verhandlungen, am 20. Oktob. 1740, ganz unerwartet, erst 55 Jahre alt, Kaiser Karl VI, der letzte vom Stamme Habsburg. Das änderte mit einem Schlage die Situation, denn nun gewannen andere längst gehegte Pläne greifbare Gestalt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in Friedrichs Geist der Plan auf Schlesien schon lange gereift war und völlig feststand. Er spricht das wiederholt auf das deutlichste aus. So schreibt er an Algarotti: „Alles war vorgesehen, alles bereit gestellt. Es handelt sich mithin nur darum, Vorsätze auszuführen, die ich seit lange im Kopfe herumgewälzt.*)“ Zu den alten Ansprüchen seines Hauses gesellten sich noch viele alte und neue unvergessene Mißverhältnisse und Beschwerden, die noch ungeschlichtet zwischen Berlin und Wien schwebten, ferner die unglaublich schlechte Behandlung seines Vaters seitens des Kaisers und die gewaltthätige Einmischung Österreichs in Friedrichs Heiratsangelegenheit. Die Zeit war gekommen, jenes alte Mahnwort des gr. Kurfürsten: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor“ zu erfüllen.

Bevor wir nun weiter dem Gange der politischen Erzeignisse folgen, ist zweierlei festzustellen durchaus notwendig. 1) Hat Friedrich die Verträge über die pragmatische Sanktion gebrochen? 2) Hat er ein Recht auf Schlesien gehabt? Das gehört scheinbar nicht hierher, aber auch nur scheinbar, denn faktisch hängt Friedrichs französische Politik von der Unternehmung auf Schlesien ab.

Der erste Punkt liegt sehr klar. Durch die Verträge von Wusterhausen 1726 und von Berlin 1728 hat Preußen unstreitig die Gewährleistung der pragmatischen Sanktion übernommen, wogegen der verstorbene Kaiser kraft derselben Verträge sich verpflichtete, Jülich und Berg dem Könige von Preußen zu sichern. Und ebenso unstreitig hat der verstorbene Kaiser hierauf genau das Gegenteil davon gethan, nämlich durch die Verträge von 1738 und namentlich von 1739 mit Frankreich diese Lande der Kurpfalz zugesichert. In der Berliner Allianz heißt es § 13 sogar ausdrücklich: wenn wider Verhoffen ein Teil wider gegenwärtige Allianz handele, soll der Traktat hiermit gänzlich kassieret und aufgehoben sein.†) Eine Verpflichtung für die pragmatische Sanktion war also für Friedrich absolut nicht vorhanden.

Viel umstrittener ist der zweite Punkt. Friedrichs eingefleischte Gegner behaupten, daß er selbst nicht im entferntesten an seine Ansprüche auf Schlesien geglaubt habe, und daß er nur von Ruhmbegierde, eigennützigem Raubgelüste, egoistischen Eroberungsplänen u. s. w. getrieben worden sei. Sie stützen sich dabei angeblich auf seine eigenen Worte in der Histoire de mon temps S. 214, 215. Dort betont er zunächst seine gerechten Ansprüche auf die schlesischen Fürstentümer „des droits fondés en justice“, spricht dann von den ihm augenblicklich günstigen politischen Umständen und fügt dann wörtlich hinzu: „Joignez à tous ces motifs l'appât d'une armée nombreuse et

*) Siehe auch H. d. m. t. 214.
†) Förster Urkundenbuch, 225.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mobile, le grand ordre des finances, les trèsors, qui remplissaient l'èpargne de la couronne et peut-être l'envie de se faire un nom". Diese letzten Worte: „und vielleicht das Verlangen, sich einen Namen zu machen" wurden, wie Voltaire erzählt,*) als zu aufrichtig gestrichen, in der zweiten Fassung der Histoire d. m. t. aber wieder hergestellt. Also nur Ruhmbegierde! Wie perfide! rufen die Gegner. Richtiger könnte man rufen, wie freimütig! Denn daß auch der Ruhm einem jungen, temperamentvollen Regenten vorschwebt, wird jeder begreiflich finden. Man ignoriert dabei aber einfach sämtliche Rechtsgründe; man ignoriert, daß Friedrich sein Recht selbst als wohlbegründet betont, daß er sein Recht sofort nach der Besetzung Schlesiens in einer von dem Hallenser Kanzler Ludewig verfaßten Staatsschrift des Langen und Breiten öffentlich begründen ließ, und daß er dies in einem eigenhändigen Memorire: „Raisons qui ont determiné le roi à faire entrer ses troupes en Silesie" noch einmal ausdrücklich wiederholte. Es wäre allerdings sehr wünschenswert, daß der König eine Darlegung seiner guten sachlichen Gründe auch in sein Geschichtswerk aufgenommen hätte, um jeden bösen Schein zu vermeiden.

Die neuere gewissenhafte Geschichtsschreibung hat nun das preußische Recht auf Schlesien als wohlbegründet und unzweifelhaft festgestellt. Zugegeben, daß der Kaiser das Recht hatte, den Herzog Johann Georg von Jägerndorf als Mitschuldigen des Winterkönigs zu ächten und zu entthronen, so hatte er keineswegs das Recht, dem nunmehr erbberechtigten Kurhause Brandenburg Jägerndorf vorzuenthalten. Wenn ferner Ferdinand I die Erbverbrüderung zwischen dem Kurfürsten Joachim II und dem Herzoge Friedrich von Liegnitz-Brieg-Wohlau, zu welcher das Piastenhaus durch alte ausdrückliche Privilegien berechtigt war, für nichtig erklärte, wenn ferner Kaiser Leopold diese Herzogtümer beim Tode des letzten Herzogs trotz des energischen Widerspruches des großen Kurfürsten 1675 einzog, so waren das zweifellos Gewaltakte gegen die brandenburgischen Ansprüche. Daß Österreich diese Ansprüche dann auch als im Prinzip berechtigte anerkannte, geht klar daraus hervor, daß es dem großen Kurfürsten eine Abfindung anbot, was sonst niemals geschehen wäre. Der große Kurfürst war damals leider schon schwach genug, um diese minimale Abfindung, den Kreis Schwiebus, anzunehmen und dafür die schlesischen Anrechte seines Hauses aufzugeben. Er hatte allerdings keine Ahnung davon, daß man ihn schmählich betrog. Wir wissen heute,†) daß der Kaiser jenen Vertrag von 1686 nicht eher vollzog, als bis der damalige Kurprinz, durch erlogene Enthüllungen irre geführt, hinter dem Rücken seines Vaters einen Revers ausstellte, in dem er sich zur Rückgabe von Schwiebus verpflichtete, sobald er zur Regierung gekommen wäre. Wir wissen heute, daß der Kaiser anfangs Bedenken

*) Siehe auch Stenzel IV, 65 Anm.
†) Koser S. 82. — Droysen V, 1, 26. — Onken I 228. — Ranke VII, 322.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trug, diesen von seinem Gesandten Baron Fridag empfohlenen Schleichweg zu betreten, weil man gar sehr „die üble Nachrede bey der Weld“ fürchtete, daß er aber doch endlich unter Geheimhaltung des „hacklichen Werkhs“ seine Einwilligung gab. Der gut österreichisch gesinnte holländische Gesandte Baron von Ginkel rief, als ihm die betreffenden Aktenstücke vorgelegt wurden, aus: „Das ist stark, dessen hätte ich den Wiener Hof nicht für fähig gehalten!“*) Schwiebus wurde dann auch zurückgegeben, aber erst nach der Drohung des Kaisers, sich mit gewaffneter Hand in den Besitz zu setzen, und mit der ausdrücklichen Erklärung des Kurfürsten Friedrich I, daß dem Kaiser aus diesem Revers kein Rechtsanspruch erwachse, und daß der Kurfürst durch sein ihm abgewonnenes Wort nur sich selbst, nicht seine Nachtfolger für gebunden erachte. — Die österreichischen Wortführer behaupten nun, daß Österreich formell im Rechte sei, und daß es Brandenburgs Sache sei, wenn es sich habe betrügen lassen. Dagegen von preußischer Seite: Der Revers sei kein Staatsvertrag, sondern eine von einem nicht regierenden Prinzen, von einem Unterthanen, ausgestellte Erklärung, mithin höchstens für dessen Person verbindlich; Österreich habe die brandenburgischen Ansprüche abgekauft, aber den Kaufpreis nicht bezahlt; als der Kaiser den Kreis Schwiebus wieder zurückgenommen habe, dessen Abtretung die ausdrückliche Bedingung des Verzichtes auf die Herzogtümer gewesen wäre, da habe er auch diesen Verzicht ungültig gemacht, und der ganze preußische Erbanspruch sei materiell in sein altes, volles Recht wieder eingetreten. Mithin also konnte jeder Herrscher Preußens nach Friedrich I diese Ansprüche erheben. Friedrich der Große war dieser Herrscher. Von einem Raube Schlesiens, von ganz unbegründeten Ansprüchen kann demnach keine Rede sein. Auf diesem Standpunkte stehen Historiker wie: Droysen, Ranke, Koser, Oncken, Dove, Berner, Pierson, Weber, Biedermann, Häusser, Schlosser, K. A. Menzel u. a. m.

Wir kehren nunmehr zu den politischen Ereignissen zurück. Diese folgen nun nach dem Tode des Kaisers Schlag auf Schlag. Bereits am 28. Oktober werden Podewils und Schwerin zu einer Beratung nach Rheinsberg, wo sich der König gerade fieberkrank befand, beschieden. Der Minister, sowie der General raten, sich entweder auf rein diplomatischem Wege mit Maria Theresia in Güte zu einen, oder im Anschluß an Baiern und Sachsen bei einer etwaigen Teilung der österreichischen Länder Schlesien unter Bürgschaft Frankreichs zu besetzen. Nur zögernd erwähnen sie noch einen dritten Weg, nämlich Schlesien mit bewaffneter Hand zu nehmen. Aber gerade dieser dritte Weg traf die Intentionen des Königs, der voraussah, daß Unterhandlungen in Wien zu nichts führen würden. Daher wollte er zum Entsetzen Podewils sofortige Aktion: „Erst nehmen, dann unterhandeln!“

Mittlerweile hat auch der Kurfürst Karl Albert von Baiern, obwohl unfähig, ohne Geld und ohne Heer, seine Ansprüche auf das

*) Droysen V, 1 188.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vermächtnis des Kaisers angemeldet, und da auch der Tod der Kaiserin Anna von Rußland, von welcher Seite Friedrich die größten Schwierigkeiten fürchtete, als sicher nahe bevorstehend gemeldet wird, so erfolgt am 7. November der Marschbefehl an die Regimenter. Der österreichische Gesandte Marchese Botta trifft sie auf seinem Wege nach Berlin und berichtet sofort nach Wien. Aber erst am 9. Dezember enthüllt ihm der König seinen Plan auf Schlesien. Am 16. Dezember geht Friedrich über die schlesische Grenze, und am 18. überreicht sein Gesandter Graf Gotter in Wien die Anträge Friedrichs. Sie sind: der König erbietet sich, den gesamten Besitz Maria Theresias gegen jedermann zu verteidigen, deswegen ein Bündnis mit Österreich, den Seemächten und Rußland zu stande zu bringen, die Kaiserwahl des Großherzogs (des Gemahls Maria Theresias) durchzusetzen und zwei Millionen Thaler baar zu zahlen; dafür verlangt er Schlesien. Zweifellos war dies ehrlich gemeint, nicht „süße Worte und Versprechungen" wie Maria Theresia sagte. Einzelne ältere Minister schwankten. So gar unerhört war die Forderung auch nicht. Hatte doch einst in ähnlicher Lage Kaiser Ferdinand II den Beistand des protestantischen Kurfürsten Johann Georg von Sachsen durch Überlassung der Lausitz erkauft.*) Aber der Stolz des alten Kaiserhofes bäumte sich hoch auf „mais les héritiers de Charles VI ne dérogeaient pas de la fierté de leur race", †) und so erhielt Gotter die Antwort: Nicht einen Zoll breit Landes, man wolle lieber die Türken vor Wien haben und fordere den sofortigen Rückzug der Preußen aus Schlesien, eher könne von Unterhandlungen keine Rede sein. Man war eben in Wien fest davon überzeugt, daß Frankreich seinen früher eingegangenen Verpflichtungen treulich nachkommen werde. Und da man hier einen Treubruch am allerwenigsten erwartete, so war man von vorn herein geneigt, Preußen mit der alten Geringschätzung zu behandeln.

Nun schritt Friedrich dazu, die unehrliche Politik Österreichs gegen Preußen zu veröffentlichen. Und so erschienen noch im Januar 1741 die oben erwähnten Schriften, die Staatsschrift des Kanzlers Ludewig: „Rechtsbegründetes Eigentum" und das Manifest des Königs „Raisons", in denen er sein Recht öffentlich verfocht.

Damit war der Bruch unheilbar geworden, und die Waffen mußten nun entscheiden. Am 10. April 1741 erfocht Schwerin den blutigen Sieg bei Mollwitz, der den König in den Besitz Schlesiens setzte.

Diese Schlacht hatte, wie Friedrich selbst sagt: un effet prodigieux en Europe, denn sie war in der That das Signal zu einem allgemeinen Losbruche gegen Österreich, das Signal, aber keineswegs die Ursache. Denn nun fielen, aber ganz ohne Zuthun Friedrichs, der vollkommen für sich allein gehandelt hatte, der Reihe nach Baiern, Sachsen, Spanien und Frankreich über Österreich her, die ersten, um

*) K. A. Menzel V, 293.
†) H. d. m. t. 220.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch etwas von der Erbschaft zu erhaschen, Frankreich, um sich zum Herrn von Europa zu machen. Die Seele aller Intriguen war Frankreich, auf das Österreich so fest gebaut, das in dreimaligen Verträgen die pragmatische Sanktion garantiert hatte.

Aus allen vier Weltgegenden strömten nun diplomatische Excellenzen im Hauptquartier des Preußenkönigs zusammen. Es kamen als die gewichtigsten Persönlichkeiten der französische Marschall Belleisle mit dem ständigen französischen Gesandten in Berlin Marquis Valory, es kamen der hannoversche Kriegsrat Schwichelt und der englische Gesandte Lord Hyndford. Was wollten diese? Es war klar: Friedrich als Sieger von Mollwitz war eben ein anderer Mann, als vordem. Es war von dem größten Gewichte, ihn als Bundesgenossen zu gewinnen.

Mit der Mollwitzer Schlacht entspinnt sich nun — oder hat sich kurz vorher entsponnen — ein äußerst bewegtes diplomatisches Spiel, das wir in Kürze verfolgen müssen, denn sonst ist ein Verständnis der nun folgenden französisch-preußischen Verhandlungen, die zu der Allianz Preußens und Frankreichs geführt haben, durchaus unmöglich.

Ganz besonders wichtig ist die Rolle, die England-Hannover hier vor den anderen Mächten gespielt hat. Aus diesem Grunde hatte auch Friedrich an seinen Onkel Georg II — den „steifleinenen Pedanten“ und „engen Geist“, wie ihn Carlyle nennt — die allererste Eröffnung seiner Pläne gelangen lassen — noch vor Botta's Empfang. Zweifellos war es das Interesse Englands und Hannovers, auf Seite Preußens zu stehen. Denn für England war es eine Lebensfrage, daß Frankreich, mit dem es um die Herrschaft zur See und in den amerikanischen Kolonien stritt, nicht durch Zertrümmerung Österreichs allmächtig wurde. England, dessen Stimme bei Österreich viel galt, hätte sofort entschieden raten müssen, Preußen mit seinen Ansprüchen zu befriedigen. Wenn dadurch Friedrich als Verbündeter gewonnen worden wäre, dann hätten sich nicht Baiern, Sachsen und Frankreich zum Kriege erhoben, dann wäre unermeßliches Blutvergießen vermieden worden. Dieser scharfen Verurteilung der englischen Politik muß man sich notgedrungen mit Droysen, Oncken, Koser und Dove gegenüber der milderen Beurteilung Rankes anschließen. In demselben Sinne hatten sich auch die hannöverschen Minister Georgs ausgesprochen und hinzugefügt: Man müsse aus zwei Übeln das geringste wählen und, wenn eine Teilung Österreichs ohne einen blutigen Krieg nicht gänzlich zu verhindern stehe, so sei es besser, Preußen und Sachsen durch einen gütlichen Vergleich einigermaßen zu befriedigen, als Frankreich und Spanien von einem Krieg in Deutschland profitieren zu lassen, welcher Fall jetzt ganz nahe sei. Das war eine sehr vernünftige Anschauung, und diese Politik der Vermittlung war zudem ganz ohne Gefahr und ohne Opfer. Allein diese Politik wurde nicht ins Werk gesetzt, und daß es nicht geschah, lag diesmal in dem persönlichen Eingreifen Georgs II, welcher gegen Minister, Parlament

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Interesse seiner Länder Politik auf eigene Hand, und zwar ein Doppelspiel*) arger Art, trieb. Einen „Anfall von dilirium tremens“ und ein „nachtwandlerisches Thun zwanzig Jahr hindurch“ nennt Carlyle**) die Handlungsweise seines Königs in dieser ganzen Zeit. Während er nämlich einerseits seinem Neffen Friedrich sein Mediation und guten Dienste anbot, ließ er andererseits der Königin Maria Theresia erklären, daß er mit aller Macht gegen Preußen agieren werde, und daß sie sich nicht mit Preußen vergleichen solle. Im März schmiedete er gar einen Plan zur Teilung der preußischen Monarchie†) und suchte eine Verschwörung mit Rußland, Sachsen und Österreich anzuzetteln. Dann hielt er am 19. April eine Thronrede im Parlament zu Gunsten der pragmatischen Sanktion, kündigte den Krieg für dieselbe an, und das Parlament bewilligte 300 000 Pfund Subsidien für Maria Theresia. Dabei aber unterhandelte er als Kurfürst von Hannover mit Friedrich um Hildesheim und Osnabrück, und Lord Hyndford kam mit neuen Anerbietungen in das Lager von Mollwitz. —

Eine ähnlich zweideutige Stellung hatte auch Sachsen eingenommen. Anfänglich nach Preußen hinneigend, hatte bald der Ärger über Friedrichs glänzendes Emporkommen, sowie die stille Hoffnung, auf Kosten Preußens ein verbindendes Stück Land mit Polen zu gewinnen, einen völligen Umschwung herbeigeführt, so daß sich Graf Brühl willig den Plänen Georgs II hingab. Aus Petersburg trafen im März Warnungen ein: dem sächsischen Hofe auf das äußerste zu mißtrauen; es werde in Dresden um eine Teilung Preußens verhandelt; man habe sogar die Schweden zum Beitritt aufgefordert und ihnen Stettin versprochen. Hierbei sei gleich erwähnt, daß auch aus Rußland die wenig erfreuliche Nachricht eintraf, daß dort der preußenfreundliche General Münnich aus seiner leitenden Stellung durch seinen Nebenbuhler Ostermann gestürzt worden wäre.

So hatte sich die diplomatische Lage um die Zeit der Schlacht von Mollwitz gestaltet. Der Eindruck des Sieges, den die jungen preußischen Waffen über das sieggewohnte Österreich davongetragen hatten, war zwar auf die Gegner ein ganz bedeutender, doch war Friedrichs Lage, wie man sieht, durchaus keine beneidenswerte. Er mußte auf die Bildung einer Coalition von England-Hannover, Holland, Rußland und Österreich gegen sich gefaßt sein. Es war daher in der That keine geringe Versuchung††) für Friedrich, als in diesem Momente, wo alles nur Feindschaft und Verderben drohte, Frankreich seine Bundesanträge auf das dringendste erneuerte. Hier hatte man sich eingedenk des mit dem verstorbenen Könige angebahnten Verhältnisses bereits im Januar 1741 Friedrich zu nähern versucht. Valory hatte Podewils eine Defensivallianz vorgelegt, nach welcher

*) Droysen V, 1, 246.
**) III, 349, 387.
†) Droysen V, 1, 225.
††) Ranke, 3/4, 417.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frankreich einer Vergrößerung Preußens in Schlesien sich nicht widersetzen wollte, vorausgesetzt, daß es ein Recht auf diese Provinz hätte; dagegen erwartete Frankreich Preußens Mitwirkung, daß Kurbaiern, oder wenn das nicht ginge, Kursachsen zur Kaiserwürde gelangte.*) Doch war es damals zu keinen weiteren Schritten gekommen. Mittlerweile war zu Versailles immer mehr die Kriegspartei, die laut eine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten, die Wiederaufnahme dieser alten französischen Politik, forderte, emporgekommen. Jetzt oder nie, so meinte diese Partei, sei die Stunde gekommen, um den alten Erbfeind Österreich für immer unschädlich zu machen. Das Schaukelspiel des 87jährigen Fleury, bald Österreich bald Baiern mit nichtssagenden Versprechungen hinzuhalten, war nicht mehr länger durchzuführen. Darum entschloß sich der Cardinal, wenigstens die Wahl des Lothringers zu verhindern und die Kaiserkrone dem Baierfürsten zuzuwenden. Um nun die deutschen Kurhöfe für eine Wahl in seinem Sinne zu gewinnen, entsandte der Cardinal an der Spitze einer prunkvollen Ambassade einen Mann als Botschafter nach Deutschland, der gerade das Haupt dieser Kriegspartei war, und der am meisten zu einem Anschlusse an Preußen und zu einem Kriege in großem Stile gegen Österreich drängte. Dieser militärisch, wie diplomatisch gleich geschickte Mann war der Marschall Graf von Belleisle. Und während sich dieser noch auf seiner Rundreise an den rheinischen Kurhöfen befand, drängte schon seit Ende März der Marquis Valory den im wesentlichen ja festgestellten Allianzvertrag zu vollziehen. Am 22. April traf der glänzende Marschall in Breslau bei Podewils ein, verwundert darüber, daß der Vertrag noch nicht gezeichnet sei; am 26. empfing ihn Friedrich im Lager.†) Aber auch jetzt kam es noch nicht zum Abschluß der ersehnten Allianz, denn Friedrich war auf seiner Hut, wies auf seine schwierige Lage hin und verlangte reelle Gegenleistungen: Frankreich müsse Schweden zu einem Kriege gegen Rußland bewegen, den Kurfürsten von Baiern schleunig und thatkräftig unterstützen und selbst mit mehr als einer Armee im Felde erscheinen. Belleisle sah sehr wohl die Richtigkeit dieser Forderungen ein, da er ja selbst für eine energische Aktion Frankreichs eingetreten war, und schlug, verstimmt über seinen diplomatischen Mißerfolg den Weg nach München ein, um dort den spanisch-baierschen Vertrag von Nymphenburg zu stande zu bringen.

Unmittelbar nach seiner Abreise trafen Lord Hyndford und der Hannoveraner Schwichelt im Lager ein. Des Lords Aufgabe war es, einen Vermittelungsversuch zwischen den beiden kriegführenden Mächten zu machen, ein Versuch, der aber wenig Aussicht auf Erfolg hatte, da die Kunde von der kriegerischen Thronrede des Königs Georg und der Bewilligung der Subsidien dem Lord bereits vorangegangen war. Nur soviel vermochte er namentlich durch die Unterstützung des

*) Droysen V, 1 207.
†) Die Verhandlungen Koser, 122. H. d. m. t. 230.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ministers Podewils, der sich einer Allianz mit Frankreich auf das heftigste widersetzte, zu erreichen, daß Friedrich, obwohl von der Nutzlosigkeit dieses Schrittes vollkommen überzeugt, um alle Möglichkeiten einer gütigen Übereinkunft mit Österreich zu erschöpfen, mit der Absendung eines Kuriers nach Wien einverstanden war, der gewissermaßen als Ultimatum, noch einmal gegen die einst von Graf Gotter gebotenen Vorteile, Niederschlesien mit Breslau fordern sollte. Also Friedrich hatte seine ursprüngliche Forderung um die Hälfte ermäßigt! Da in diesem Momente Valory die französischen Anträge dringend erneuerte, so konnte Podewils die Ungeduld des Königs kaum bemeistern, denn dieser hielt die ganze englische Vermittelung nur für einen unehrlichen Versuch, ihn um die Früchte seines Sieges zu betrügen. „Sie gedenken mich hinzuhalten, sagte er zu dem Lord, bis meine Gelegenheit zu einer Einigung mit den Franzosen vorüber ist.“*) Die Rückkehr des Kuriers von Wien am 28. Mai brachte die unumwundene Ablehnung der englischen Vermittlung und der preußischen Anträge, da Österreich neben der Aussicht auf die englischen Subsidien noch immer unerschüttlich an die Friedfertigkeit Frankreichs glaubte, so lange Fleury am Leben bliebe.

Nun zögerte Friedrich keine Minute mehr, und am 5. Juni 1741 war das Bündnis zu Breslau unterzeichnet: ein allgemein gefaßtes, auf 15 Jahre berechnetes Defensivbündnis mit 8 Haupt- und 4 geheimen Artikeln, welche letzteren den Kern enthalten. Frankreich verpflichtet sich: 1) Baiern sofort durch Hilfstruppen zu energischer Offensive zu befähigen, 2) Baiern durch eine Diversion den Rücken zu decken d. h. ein zweites Heer etwa gegen Hannover zu senden, 3) Schweden sofort zum Bruche mit Rußland zu bringen. 4) Es garantiert Preußen den Besitz von Niederschlesien mit Breslau. Die Gegenleistungen Preußens sollten sein: 1) Verzicht auf Jülich-Berg von dem Augenblicke an, da Österreich Niederschlesien mit Breslau abgetreten hat, 2) die brandenburgische Kurstimme für Baiern oder einen anderen Frankreich genehmen Bewerber. Dies war das einzige, große Zugeständnis, das Friedrich der französischen Politik machte.†)

Prüfen wir nun den Vertrag auf seine Tragweite, so ergiebt sich sofort, daß er fast alle Last einseitig auf die Schultern Frankreichs wälzt, und daß sich Friedrich seine Selbständigkeit vollauf gewahrt hat. Er ist in keiner Weise gebunden, auch nur einen Tag länger im Bündnis mit Frankreich zu bleiben, als bis Österreich Schlesien an ihn abgetreten hat, ebensowenig, weitere Pläne Frankreichs gegen Österreich zu unterstützen. Dagegen hat er Frankreich gebunden mit der Verpflichtung der schwedischen Kriegserklärung, der bairischen Schilderhebung und der Unternehmung gegen Hannover. Erst, wenn diese Bedingungen erfüllt sind — denn sie alle sind mit den Aus-

*) Carlyle III, 443.
**) Droysen V, 1, 276.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drücken sofort, ohne Verzug bezeichnet — tritt für Friedrich die Verpflichtung zur bairischen Wahl ein.[1])

Verweilen wir schließlich noch einen Augenblick bei dem Vorwurfe, den die Gegner Friedrichs über diesen Vertrag gegen ihn erhoben haben: daß er als deutscher Reichsfürst aller nationalen Empfindung bar ein Bündnis mit dem Erbfeinde Deutschlands eingegangen wäre. Der französische Gesandte Valory berichtet[2]), daß Friedrich sich so lange gegen das Bündnis gesträubt habe, als er noch Aussicht hatte, sich mit Österreich zu einigen. Friedrich selbst bezeichnet es als dernière ressource.[3]) Aber nachdem er einmal den Kampf um sein gutes Recht begonnen hatte, nachdem jede Anerkennung dieses Rechts durch die Halsstarrigkeit Österreichs verweigert und jede Verständigung durch die perfide Diplomatie Englands und durch den Haß und die Eifersucht Sachsens unmöglich gemacht worden war, mußte er notgedrungen zu dem angetragenen französischen Bündnis greifen, wenn er Schlesien, ja wenn er seine eigene Existenz gegen die ihn bedrohende Coalition behaupten wollte. Keineswegs hat er die französische Einmischung herbeigesehnt,[4]) noch die Franzosen absichtlich in den Krieg verwickelt.[5]) Um keinen Preis hat er, wie seine spätere Politik lehrt, eine Zertrümmerung Österreichs und eine künftige Übermacht Frankreichs gewollt. So schreibt er selbst zu dem Plane Fleurys, Österreich zu zerschlagen und daraus vier kleinere, gleich große Staaten zu bilden: „Ce projet, incompatible avec les libertés germaniques, l'était également avec la grandeur de ma maison; exécuter servilement le projet du cardinal de Fleury c'aurait été travailler à la monarchie universelle de Louis XV, et briser le joug d'Autriche pour façonner celui des Bourbons!“ [6])

Wir haben eben gezeigt, wie Friedrich leider durch die Macht der Umstände zu diesem Bündnis getrieben wurde. Seine Gegner machen es sich nun freilich sehr bequem, wenn sie, ohne diese Macht der Umstände zu kennen, oder kennen zu wollen, ausrufen: Dieses Bündnis beweist, daß in ihm kein Funken von Nationalgefühl war. Friedrich ist trotz dieses Bündnisses und trotz seiner französischen Bildung ein echter deutscher Fürst gewesen[7]) Allerdings muß man zugeben, daß es mit dem Nationalgefühl der deutschen Fürsten in jener Zeit schwach genug bestellt war. Ging doch das österreichische Kaiserhaus hierin allzeit mit schlechtem Beispiel voran.[8]) Ganz abgesehen von zahllosen alten Sünden, hatte es noch in letzter Zeit das schöne Lothringen aus rein egoistischem Familieninteresse an Frankreich

---

1) Droysen V, 1, 278.
2) Oncken 345.
3) H. d. m. t. 230.
4) Klopp, 116.
5) Voltaire, 45.
6) H. d. m. t. 240.
7) Siehe Häusser I, 47 ff.
8) Häusser I, 21 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausgeliefert. — Ganz abgeschmackt ist der Vorwurf „eines Zerstörers der deutschen Verfassung", denn bei Friedrichs Tode befand sich das deutsche Reich noch genau in derselben elenden Verfassung, in demselben Auflösungsprozesse, in den es seit dem westfälischen Frieden geraten war. —

Wie ein Blitzschlag wirkte das Bekanntwerden der Breslauer Allianz sowohl in England, als auch in Wien. Nun riet England dringend in Wien, aus Furcht vor einer Okkupation Hannovers, nachzugeben, und wirklich kam der englische Gesandte Robinson aus Wien in das Lager Friedrichs nach Strehlen, um ein österreichisches Ultimatum zu überbringen. Seine lächerlichen Anerbietungen wurden rundweg abgelehnt.

Inzwischen haben die Baiern Passau besetzt, Schweden hat anfangs August an Rußland den Krieg erklärt, und zwei französische Heere überschreiten Mitte August, „als Hilfstruppen des Kurfürsten von Baiern" den Rhein, das eine nach Baiern, das andere gegen Hannover bestimmt. Am 15. September zieht Karl Albert in Linz ein, und seine Truppen bedrohen Wien. Und schon bringt der unermüdliche Belleisle ein neues Bündnis zwischen Baiern und Sachsen zu Frankfurt zu stande, wonach Sachsen aus dem österreichischen Erbe Mähren und Oberschlesien ohne Neisse erhalten soll. Nun fleht Georg II um Hilfe bei seinem Neffen Friedrich für sein geliebtes Hannover, nun bestürmt er M. Theresia, Frieden mit Preußen zu machen.

In dieser Not gab M. Theresia von Preßburg aus ihre Einwilligung zu einem Vergleiche mit Friedrich, um ihr einziges Heer unter Neipperg, das noch immer in Neisse stand, zur Aktion gegen die Franzosen und Baiern und zum Schutze der bedrohten Hauptstadt frei zu machen. So kam es am 9. Oktober 1741 zwischen dem General Neipperg und Friedrich zu der Verabredung von Klein-Schnellendorf, einem Schlosse des Grafen Starhemberg in jener Gegend. Neipperg erklärte im Namen seiner Königin, daß ganz Niederschlesien mit Neisse an Friedrich abgetreten werden solle; und zwar solle Neisse nach einer Scheinbelagerung übergeben werden. Friedrich dagegen versprach, so lange Waffenruhe gegen Österreich zu halten, als diese Abrede geheim gehalten würde. Lord Hyndford nahm darüber ein Protokoll auf, das allein von ihm unterzeichnet wurde.

Der Abschluß dieser Konvention ist als ein trügerisches Spiel,*) als ein bedenkliches Verfahren**) und als den moralischen Ruf der Staatskunst Friedrichs schwer schädigend†) scharf getadelt worden. In der That muß dieser plötzliche, unmotivierte, im tiefsten Geheimnis selbst vor Schwerin und Podewils ins Werk gesetzte Abfall Friedrichs von seinem Verbündeten als ein höchst bedenklicher Punkt in seiner Politik bezeichnet werden.

---

*) Arneth, I, 337.
**) Droysen V, 1, 350.
†) Dove, 113. Koser, 152.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Selbst Carlyle[1]) will ihm hier keine Freisprechung zu teil werden lassen; er vergleicht alle Beteiligten mit Spielern, die mit falschen Würfeln am Spieltische sitzen. Was die Beweggründe zu dieser vielbesprochenen Verabredung[2]) anbetrifft, so giebt Friedrich selbst in seinen Aufzeichnungen die Besorgnis vor einer Übermacht Frankreichs an und den Wunsch, das Haus Österreich vor einem gänzlichen Niedergange zu retten. Dazu kam Unzufriedenheit mit der lässigen französischen Kriegsführung und der Nachgiebigkeit der französischen Politik gegen England. Doch fügt er selbst hinzu: Quoique j'eusse quelques sujets de plainte contre la France, ils n'étaient pas assez importants pour rompre avec elle.

Allerdings rettete Friedrich mit dieser That die österreichische Monarchie,[3]) denn sie ermöglichte den völlig ungehinderten Abzug der einzigen Armee M. Theresias und den damit eintretenden Umschwung in ihrer damals trostlosen Lage. Der Brite Coxe sagt in seiner Geschichte des Hauses Österreich:[4]) „Damals wurde das Haus Österreich von derselben Hand gerettet, von welcher es die erste Wunde empfangen hatte."

Während Friedrich also nach kurzer Zeit und auch nur für kurze Zeit von Frankreich abschwenkte und dafür mit Anfragen und Vorwürfen bestürmt wurde, wandten sich die Baiern, weil es die Franzosen so wollten, von Wien ab, fielen in Böhmen ein und vereinigten sich mit den Franzosen und Sachsen. Am 26. November fällt Prag in ihre Hände — 120 Jahre früher hatten die Baiern einst Prag für Österreich gerettet! — Carl Albert nimmt den Titel „König von Böhmen" an, eilt dann nach Frankfurt, wird im Januar 1742 zum Kaiser gewählt und im Februar unter rauschenden Festlichkeiten gekrönt. Um dieselbe Zeit ziehen die Österreicher unter gräßlicher Verheerung des Landes durch Panduren, Morlaken, Warasdiner[5]) und anderes Gesindel in seine Hauptstadt München ein. So schnell hatte sich das Blatt zu Gunsten M. Theresias gewendet.

Da griff Friedrich ein. Die Österreicher hatten die Verabredung von Klein-Schnellendorf keinen Augenblick geheim gehalten, um Friedrich mit seinen Freunden zu entzweien.[6]) Damit war sie gebrochen, und Friedrich handelte sofort politisch, indem er dem Bündnis zwischen Baiern und Sachsen beitrat, und militärisch, indem er in Mähren einfiel. Durch jenen Beitritt gewann er die Gewährleistung der beiden Kurfürsten für „alle seine Lande, namentlich die neuerworbenen." Er gewährleistete den beiden Kurfürsten auch, was sie besaßen und noch erobern würden, verpflichtete sich aber nicht, mitzuhelfen, oder bis zur Erreichung des Ziels im Bunde zu bleiben. Dann schloß er im November 1741 noch einen besonderen Vertrag mit Baiern, worin ihm

1) III, 503.
2) H. d. m. t. 238. — Koser, 146. — Ranke, 3/4, 469. — Droysen, V, 1, 348. — Gfrörer, 118. — Mailath, V, 16. — Wolf, 40.
3) Oncken, 348, 49, Anm. Koser, 153.
4) K. A. Menzel, V, 296.
5) Schlosser, II, 35.
6) Ranke, 3/4, 392. — Droysen, V, 1, 352. — Mailath, V, 16.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der künftige Kaiser Niederschlesien mit Breslau und Neisse garantierte, während er gegenüber Carl Albert die Garantie für Böhmen, Oberösterreich und Tirol übernahm, aber wohlgemerkt, wenn es Carl Albert gelang, diese Länder zu erobern.

Ende Dezember besetzt dann Friedrich Olmütz und bedroht Wien, um Carl Albert Luft zu machen. Darob herrscht in Wien große Bestürzung, und der General Khevenhüller erhält den Befehl, 12000 Mann aus Baiern gegen Friedrich zu senden, die der Schwager M. Theresias, Karl von Lothringen befehligen soll. Aber bald wird die Lage Friedrichs in Mähren durch die feindselige Haltung des Landvolkes eine unhaltbare, und er muß sich entschließen, Mähren aufzugeben und nach Böhmen zurückzukehren.

Zu dieser ungünstigen, militärischen Lage gesellte sich nun eine täglich mehr und mehr hervortretende starke Verstimmung zwischen Friedrich und seinen Verbündeten, namentlich den Franzosen. Der französische Oberbefehlshaber, der eitle Graf Broglie, fühlte sich durch Friedrich in den Schatten gestellt. Der König seinerseits war tief unzufrieden mit den lässigen und schwächlichen Operationen der Franzosen. Dazu erhielt er allerlei Nachrichten von geheimen Verhandlungen des Cardinals mit Österreich,*) ja daß die französische Regierung M. Theresia sogar ein Bündnis angetragen, daß diese aber entschieden abgelehnt habe.†)

Ebenso großes Mißtrauen herrschte zwischen dem Könige und den Sachsen, die denn auch bald vom Kriegsschauplatze verschwanden. Mit solchen Verbündeten ließ sich nichts erreichen, und schon im März war daher in Friedrich der Entschluß gereift, sich mit Österreich zu vergleichen, wenn zwar er sich nicht verhehlte, daß ihn ein Parteiwechsel in den Ruf eines „veränderlichen und leichtfertigen" Menschen bringen könnte. Und wiederum war es England, wo um diese Zeit nach dem Sturze Walpoles Lord Carteret, der eine rasche Aussöhnung der Höfe von Berlin und Wien wünschte, um den Franzosen ihre beste Stütze zu entziehen, an das Staatsruder gelangt war, welches durch Lord Hyndford die Vermittelung übernahm. Und wiederum scheiterten die Friedensverhandlungen, da die Forderungen auf beiden Seiten zu hoch waren, da zumal der Königin M. Theresia der zurückweichende, mit seinen Verbündeten — wie man wußte — entzweite König weniger furchtbar erschien.

Wiederum sollten die Waffen entscheiden. Diese entschieden mit dem Siege von Chotusitz und Czaslau am 17. Mai 1742 für Friedrich. Die vom Könige selbst geleitete und gewonnene Schlacht bahnte den Weg zu neuen Unterhandlungen an. Beide Teile zeigten sich nun nachgiebiger, M. Theresia, weil sie Friedrich unüberwindlich sah, und weil Georg II nun kategorisch den Frieden forderte, Friedrich, weil das Verhalten der Franzosen seinen höchsten Unmut erregte. Broglie

*) Mailath V, 17.
†) Wolf, 43. — Droysen V, 1, 471. H. d. m. t. 264.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte nach wie vor unthätig zugesehen. Erst die Schlacht von Chotusitz erweckte einen schwachen Kriegseifer unter den Franzosen, und beide Marschäle — denn auch Belleisle war wieder in Böhmen eingetroffen — siegten in dem unbedeutenden Treffen bei Sahay. Das war aber auch alles. Zwischen beiden Marschälen herrschte zudem ein schlechtes Einverständnis. Mißgestimmt über seinen Kollegen und in der Absicht, Preußen noch zu größerer Thätigkeit anzuspornen, kam Belleisle noch einmal am 2. Juni in das preußische Lager. Wie himmelweit verschieden war dieser Besuch von dem ersten; jener hatte zum Abschluß der Allianz geführt, dieser zeigte ihre nahe Auflösung.*) Auf die Forderung des Marschalls, der König möge sich den Franzosen nähern, damit diese Zeit und Ruhe zur besseren Instandsetzung ihrer Truppen gewännen, erhob der König die bittersten Vorwürfe über die Unfähigkeit der französischen Politik und Strategie: er habe soeben Prag und Böhmen für sie gerettet, um so schimpflicher sei es für sie, die bisher noch nichts gethan hätten, auch jetzt noch nicht schlagfertig zu sein. Da kam die Nachricht von der Auflösung der französischen Armee und der hastigen Flucht Broglies nach Prag. Sofort erließ der König an Podewils den Befehl, mit dem Wiener Hofe abzuschließen, und so kam unter der Vermittelung Hyndfords am 11. Juni 1742 der Breslauer Präliminarfriede zu stande — der definitive am 28. Juli zu Berlin, an welchem Tage auch Sachsen beitrat — der das niedere und obere Schlesien und die Grafschaft Glatz in seinen Besitz brachte, wofür Friedrich allen weiteren Ansprüchen entsagte.

Der Eindruck, den diese Wendung der Politik Friedrichs — Verrat und Treubruch an seinen Verbündeten nach der Ansicht seiner Gegner — hervorbrachte, war naturgemäß ein ganz verschiedener.†) Während man in England sehr zufrieden damit war, Preußen von Frankreich endlich getrennt zu haben, erhob sich hier ein Sturm der Entrüstung. Es hieß, der Cardinal habe Thränen vergossen, Thränen zugleich patriotischer Beklemmung und gekränkten Stolzes, daß er, der feinste politische Kopf Europas, von diesem Anfänger in der Kunst der Diplomatie überlistet, betrogen und zum Werkzeug der preußischen Vergrößerungspläne mißbraucht worden sei. Der schlaue Fuchs war eben in seinen alten Tagen an einen noch Klügeren, den ersten Staatsmann Europas, geraten. Am französischen Hofe sprach man in nicht wiederzugebenden Ausdrücken von diesem Friedensschlusse. Der König Friedrich achte Treu und Glauben für nichts, und er, der einst den Anti-Macchiavell geschrieben, nehme gerade den Macchiavell zum Führer für sein politisches Verhalten.

Fassen wir diesen Vorwürfen gegenüber noch einmal kurz die Gründe Friedrichs zusammen, so waren das: 1) Die Lässigkeit und Schlaffheit der französischen Kriegsführung, die ihm doch die Hauptlast

*) H. d. m. t. 264.

†) Siehe hierüber: Ranke 3/4, 534. — Koser 177. — Droysen V, 1, 471. Dove 148. — Oncken 368. — Gsrörer III, 172. — Klopp 122. — H. d. m. t. 264 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufbürdete. 2) Sein Mißtrauen gegen die französische Politik, da er Beweise in der Hand hatte, daß der Cardinal fort und fort mit Wien unterhandelt hatte. 3) Seine allmählich versiegenden Hilfsmittel. 4) Sein Bündnis mit Frankreich war nur ein defensives, und er konnte sich von einem Unternehmen zurückziehen, das durchzuführen er sich niemals verpflichtet hatte.

Der Vorwurf des Verrates und der Treulosigkeit ist also gänzlich unbegründet. Denn hier liegt die Sache ganz anders, als bei der Convention von Klein-Schnellendorf. Dort hatte Friedrich keine Beweise gegen Frankreich; hier hatte er sie. Er bekämpfte die Franzosen mit ihren eigenen Waffen und kam ihnen als der Klügere in dem zuvor, was sie selbst zu thun gedachten. Er fügt zu diesen Gründen noch hinzu: Les politiques et les militaires approuveront, je crois, les raisons qui me portèrent à la paix; je pense même que les philosophes seront de mon sentiment; car un prince se doit avant tout à ses peuples, et dès qu'il trouve une alliance dangereuse et des alliés perfides, il ne s'écarte pas des règles de la bonne foi, en les abandonnant. De plus je ménageais par la paix le sang de peuple et des troupes les plus admirables qui aient jamais combattu.*) Friedrich stellt also das Wohl des Staates als einzige Richtschnur für die politische Handlungsweise eines Fürsten hin. An einer anderen Stelle seines Geschichtswerkes spricht er sich noch weit schroffer, ähnlich wie Spinoza im Tractatus politicus, über das Recht des Vertragsbruches aus, indem er sagt: Ein Fürst habe ganz andere Pflichten als ein Privatmann. Seine Amtspflicht sei es, über das Glück seines Volkes zu wachen; sobald er für dasselbe Gefahr in einem Bündnisse erblicke, müsse er das Bündnis lieber brechen, als das Volk der Gefahr aussetzen. Es sei besser, daß der Fürst seinen Vertrag breche, als daß das Volk zu Grunde gehe. —

Jeder weitere Krieg war nun Thorheit. Sachsen war schwach, Baiern erobert, die Franzosen in Prag eingeschlossen; Fleury bettelte bei Maria Theresia um Frieden. Trotzdem hat der österreichische Erbfolgekrieg noch sechs Jahre gedauert, denn Maria Theresia wollte den Frieden nicht, weil sie Ersatz für Schlesien auf Kosten Baierns suchte, welches wiederum auf Kosten Frankreichs entschädigt werden sollte, weil ihre Waffen in Italien gegen Spanien glücklich waren, und weil ihr Kriegseifer noch durch England genährt wurde.

Wir folgen um des Zusammenhanges willen wieder flüchtig den Spuren des Krieges. Nach dem mühseligen Rückzuge der Franzosen aus Böhmen unter Belleisle und Broglie im Dezember 1742, der nur infolge der Saumseligkeit des Großherzogs gelingt, ist Böhmen wieder ganz österreichisch. Das englische Parlament bewilligt, um den alten Nebenbuhler Frankreich, wo inzwischen Fleury gestorben ist, ganz zu demütigen, seinem Verbündeten Maria Theresia die gewaltige

*) H. d. m. t. 270.
†) H. d. m. t. 155.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Summe von fünf Millionen Pfund „eine Politik der Abenteuer und Thorheiten", weil eine nutzlose Kraftverschwendung auf dem Continente. In seinem Kriegseifer stellt sich Georg II selbst an die Spitze der aus Engländern, Hannoveranern und Österreichern gemischten pragmatischen Armee und erficht wirklich infolge der groben Fehler seiner Gegner im Juni 1743 über die Franzosen den Sieg bei Dettingen. Zu gleicher Zeit wird ganz Baiern erobert, und die pragmatische Armee überschreitet sogar im August den Rhein.

Damals stand die Sache der Maria Theresia auf dem Höhepunkte, eine unmittelbare Folge des Ausscheidens Friedrichs aus der Reihe ihrer Gegner. Das gab den Österreichern sofort den Mut, allerlei Verträge zu schließen, die äußerlich sehr harmlos aussahen, deren geheime Artikel aber äußerst gefährliche Bestimmungen gegen Friedrich enthielten. Durch den Vertrag zu Worms vom 13. Sept. 1743 schließen England, Österreich und Sardinien ein neues Bündnis, und durch die Konvention zu Worms vom 14. Oktober 1743 knüpfen England und Österreich ihr Verhältnis noch enger. Friedrich giebt sich mittlerweile alle erdenkliche Mühe, durch eine neue Reichspolitik den Krieg zu löschen. Er will eine Union unabhängiger Reichsfürsten bilden mit dem Zwecke, Maria Theresia aufzufordern, den Kaiser Carl Albert anzuerkennen und ihm seine Erblande wiederzugeben. Bestrebungen, wie sie dann in der Frankfurter Union von 1744 zu Tage getreten sind. Jedoch wird dadurch nur das Verhältnis zwischen Friedrich und Maria Theresia immer gespannter. Dazu tritt am 20. Dezember 1743 noch ein sächsisch-österreichisches Bündnis, welches äußerlich, ohne Kenntnis der Geheimartikel, als eine ganz unschuldige, auf „niemandes Beleidigung abgesehene" Defensivallianz erschien. Es war also eine regelrechte neue Coalition gegen Friedrich im Gange. —

Von diesen Verträgen ist der Wormser vom 13. September 1743 der ungleich wichtigste, weil er den Hauptantrieb für Friedrich enthielt, wiederum handelnd in die Ereignisse einzugreifen. Denn Artikel II erneuerte sämtliche Verträge über die Gewährleistung der pragmatischen Sanktion bis zum Jahre 1739, that aber des Breslauer Vertrages und der Erwerbung Schlesiens mit keiner Silbe Erwähnung, so daß hieraus die Absicht hervorleuchtete, den österreichischen Besitzstand von 1739 wieder herzustellen. Friedrich gesteht,*) daß in der Stunde, da er jenen Vertrag kennen lernte, sein Entschluß, von neuem das Schwert zu ziehen, gefaßt gewesen sei: „Cet article seul marquait l'alliance offensive que la reine d'Hongrie faisait contre moi. . . Il était évident que la Prusse ne trouvait plus de sûreté dans la paix de Breslau, et qu'il fallait nécessairement avoir recours à d'autres moyens efficaces. . . Voici donc le cas de question: Faut-il voir venir ou prévenir son ennemi, en se servant de ses avantages? Il y avait des risques dans l'un et l'autre parti, je penchais moyennant quelque restriction pour la

*) H. d. m. t. 306 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

guerre, aimant mieux périr avec honneur en mettant les choses au pis, que d'être accablé par un nombre supérieur d'ennemis, lorsque je n'aurais plus les facultés de me défendre." Sicher stand fest, daß sowohl Georg II mit seinen Ministern, als auch Maria Theresia die Abtretung Schlesiens nur als eine zeitweise, nicht als eine endgültige ansahen. So hat König Georg nach Friedrichs Behauptung*) unmittelbar nach dem Breslauer Frieden an die Königin zum Troste über die Abtretung Schlesiens geschrieben: Madame ce qui est bon à prendre est bon à rendre.

Dies, die Fortschritte der englischen und österreichischen Waffen und die Bedrängnis des Kaisers reiften in dem Könige den Entschluß einer neuen Intervention, gemäß seinem Grundsatze, den Streichen seiner Gegner, die er als sicher bevorstehend ansah, zuvorzukommen. Zunächst aber forderte er von seinen Ministern Podewils und Borcke noch ein Gutachten über Inhalt und Tragweite des ihm verdächtigen Vertrages.**) Podewils namentlich vermochte eine feindselige Tendenz nicht zu erkennen und erklärte auf Eid und Gewissen, daß der Vertrag dem Könige keine Unruhe bereiten könnte. Nicht überzeugt von den Darlegungen seiner Minister stellte Friedrich im Februar 1744 selbst in klarer und knapper Form das Für und Wider in einem Exposé†) an seine Minister zusammen, in welchem er zu dem Ergebnis gelangte, daß Österreich und England einig wären, ihm bei der ersten besten Gelegenheit Schlesien wieder zu entreißen, daß sie die Abtretung nur bewilligt hätten, um ihn von seinen Verbündeten zu trennen und ihn dann allein zu bewältigen. Er wirft seinen Ministern vor, daß sie „timides" wären: „Les ministres prussiens disent, qu'il ne faut point croire qu'on a la guerre avant que Hannibal ne soit aux portes!"

In dieser Überzeugung, daß es noch einmal zum Entscheidungskampfe um Schlesien kommen müsse, hielt er es für seine Pflicht, den Kampf in dem für Preußen günstigsten Momente aufzunehmen, wann er nämlich noch auf Bundesgenossen rechnen konnte. Leider konnte nach Sachlage der Dinge dieser Bundesgenosse kein anderer als das unzuverlässige Frankreich sein. Und diesmal wartete Friedrich nicht, bis man ihm wie 1741 entgegenkam, sondern er kam den Franzosen aus freien Stücken entgegen und entsandte, im tiefsten Geheimnis selbst vor dem erprobten Podewils, einen seiner vertrautesten Freunde, den Grafen Rothenburg, der seine militärische Laufbahn in französischen Diensten begonnen hatte und mit Menschen und Dingen dort wohlbekannt war, als Gesandten nach Versailles, um dort ein Angriffsbündnis einzuleiten und abzuschließen.

Da in Versailles nach dem Tode Fleurys unter dem Einflusse des Herzogs von Noailles und der Herzogin von Chateauroux, der damaligen Mätresse Ludwigs XV, eine kriegerischere Stimmung die

*) Droysen V, 2, 224 Anm. H. d. m. t. v. 1775.
**) Droysen V, 2, 208. Koser 215.
†) Pol. Corr. III, 35. H. d. m. t. 307.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Oberhand gewonnen hatte, so hatte Rothenburg trotz des Breslauer Friedens gar keinen schweren Stand und, nachdem als ein Zeichen des aufflammenden kriegerischen Eifers Frankreich bereits im März und April an England und Österreich den Krieg erklärt hatte, wurde am 5. Juni 1744, dem dritten Jahrestage des Vertrages von Breslau, zum zweiten Male mit Frankreich abgeschlossen und das Bündnis von Paris unterzeichnet. Die Grundzüge*) desselben waren: Der König von Frankreich solle in die Niederlande eindringen, um die Seemächte zu beschäftigen, und zugleich mit einer anderen Armee Hannover bedrohen; dann wolle der König mit 80 000 Mann kaiserlicher Hülfsvölker in Böhmen einfallen; wenn infolge dieses Einfalls das österreichische Heer vom Rhein wegzöge, dann sollten die Franzosen dasselbe mit aller Macht verfolgen; Ludwig XV solle einige niederländische Plätze, der Kaiser Böhmen, Friedrich einige böhmische Kreise erhalten. Wohl einsehend, daß das Gelingen seines Planes unmöglich sei, wenn sein Verbündeter in der alten militärischen Schlaffheit und Saumseligkeit verharre, forderte Friedrich in einem eigenhändigen Schreiben an Ludwig XV†) bald nach dem Abschlusse des Vertrages nun auch zu einer kräftigen Offensive auf: „Unser ganzes System," sagt er, „ist auf drei Schläge berechnet, welche zu gleicher Zeit fallen müssen: der erste ist der Einfall in Böhmen und Mähren, der zweite ist der Marsch der kaiserlichen und französischen Truppen nach Baiern, der dritte, den ich als den Hauptartikel ansehe, ist die Absendung eines Truppenkorps nach Hannover. Je compte sûrement sur ces deux derniers points, sans quoi je l'avertis d'avance que toute notre besogne est perdue."

Faßt man die Gründe, die Friedrich zu dieser neuen Wendung nach Frankreich führten, zusammen, so sind es: 1) Die gewonnene Überzeugung, daß Maria Theresia ihm Schlesien wieder entreißen wolle. 2) Die Überzeugung, der Wormser Vertrag sei kein Defensivbündnis, sondern ein Offensivbündnis jener drei Mächte gegen Preußen, gegen das allein es sich nur richten könne. 3) Die durch die großen Erfolge der österreichischen Waffen hervorgerufene Besorgnis der gänzlichen Vernichtung des Kaisers und der daraus folgenden Übermacht des Hauses Österreich in Deutschland.

Der Geschichtsschreiber Maria Theresias, Ritter von Arneth, und viele andere weisen alle diese Gründe als gänzlich nichtige zurück. Friedrich habe den neuen Krieg in höchst frivoler Weise, um neue Eroberungen zu machen, unternommen. Weder der Wiener Hof, noch seine Verbündeten, hätten daran gedacht, Preußen zu schädigen und ihm Schlesien zu entreißen. Maria Theresia habe die Allianzen nur zu einem entscheidenden Schlage gegen die Bourbons geschlossen und im schönsten Siegeslaufe sei ihr dann Friedrich meuchlings und

*) Pol. Corr. III, 171. — Droysen V, 2, 264. — Ranke V, 97. — Koser 219. — Dove 256. — Oncken I, 398.

†) Pol. Corr. III, 208.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vertragsbrüchig in die Seite gefallen. Selbst Koser*) meint, daß M. Theresia ihren Blick nicht unmittelbar auf Schlesien gerichtet, sondern daß sie zunächst nur Baiern begehrt habe. Oncken**) bezweifelt die unmittelbare Dringlichkeit zu einem sofortigen Losbruche und meint: Friedrich hätte „sich vielleicht moralisch und politisch besser gestanden, den Angriff der Österreicher auf Schlesien abzuwarten, der unter allen Umständen erfolgt wäre, sobald Österreich freie Hand bekam; schon die Einverleibung Baierns in Österreich hätte Friedrich nicht zu dulden brauchen.

Aber Friedrichs Scharfblick hatte richtig vorausgesehen. Ihm genügte schon das Wormser Bündnis als hinreichend gefährlich. Auch der sächsisch-österreichische Vertrag erschien ihm der langwierigen Verhandlungen wegen verdächtig. Wir wissen heute,†) was Friedrich nicht wußte, daß Sachsen sich für einen künftigen Krieg zur Heeresfolge verpflichtet hatte, und daß ihm dafür eine Kommunikation zwischen Polen und Sachsen „ohne Schaden Österreichs" d. h. auf Kosten Preußens zugesichert, und daß sogar der Beitritt Rußlands vorausgesehen worden war. Wir wissen heute,††) was Friedrich ebenfalls nicht wußte, daß auch die Wormser Convention mit England gegen ihn gerichtet war. Hätte er gewartet, bis Österreich ihn angriff, so stand er dieser Coalition allein gegenüber, was sich später allerdings doch erfüllen sollte.

Einmal zum Kriege entschlossen, ließ Friedrich nun mit gewohnter Energie Schlag auf Schlag folgen. Als Grund zu seinem Losbruche gab er der Welt die traurige Lage des „rechtmäßig erwählten deutschen Kaisers" an. Mit diesem schloß er im Jahre 1744 den geheimen Frankfurter Vertrag ab, worin er sich verpflichtete, dem Kaiser Böhmen zu erobern, während der Kaiser sich bereit erklärte, dem Könige von Preußen außer dem österreichischen Schlesien noch beträchtliche Teile des nordöstlichen Böhmens zu überlassen. Dann ließ er durch seinen Gesandten, den Grafen von Dohna, in Wien erklären: Da alle seine Bemühungen für den Frieden des Reiches und des erwählten Kaisers vergebens gewesen, so habe er sich entschlossen, dem Kaiser eine Anzahl Hilfsvölker zu senden, weil er nicht länger gleichgültig mitansehen könne, daß man das Oberhaupt des deutschen Reiches, so zu sagen, mit Stumpf und Stiel auszurotten und zu vertilgen im Begriffe stehe. Zu derselben Zeit verlangte Oberst v. Winterfeld in Dresden den „reichssatzungsmäßigen freien Durchmarsch" für 50—60 000 Mann kaiserlicher Auxiliarvölker. Natürlich war man in Wien und in Dresden wie vom Donner gerührt. Aber auch in Berlin fehlte es nicht an Mißstimmung und scharfer Kritik, namentlich darüber, daß Friedrich sich zum zweiten Male mit den „Schelmfranzosen" eingelassen habe.

*) S. 216.
**) I, 394.
†) Droysen V, 2, 227.
††) Droysen V, 2, 225.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 2. September stand Friedrich bereits vor Prag. Nach vierzehn Tagen fiel dieses und bald darauf ganz Böhmen in seine Hände. So weit war alles schön und gut gegangen. Aber, so hatte der getreue Eckart Podewils prophetisch vorher gewarnt,*) des Königs Plan beruhe auf zwei unsicheren Voraussetzungen, erstens auf der Ehrlichkeit und Festigkeit Frankreichs und zweitens auf der Freundschaft und Unthätigkeit Rußlands; wenn nur eine derselben versage, so könne ihm der Krieg mehr als Schlesien kosten. Frankreich habe dabei alles zu gewinnen und nichts zu wagen. Sei Preußen im Kampfe, so werde Frankreich nach Belieben verfahren, in Flandern nehmen, was es bekomme, sonst aber ruhig den Dingen zuschauen, die sich dann in Böhmen entwickeln würden, wo Friedrich allein die ganze Macht Österreichs werde zu bekämpfen haben. Zu einem Sonderfrieden aber werde man ihm nicht ein zweites Mal die Hand bieten.

Buchstäblich ist diese Vorhersagung Podewils eingetroffen. Die Franzosen unter Noailles, an den Friedrich unter dem nämlichen Datum, wie an Ludwig XV, geschrieben**) und ihn unter Hinweis auf die Ehre und das Interesse seines Königs zu energischem Beistande aufgefordert hatte, ließen fast unter ihren Augen das österreichische Heer ungestört unter dem Prinzen Karl über den Rhein durch Baiern hindurch nach Böhmen gegen Friedrich abziehen, obwohl sie an Stärke den Österreichern mindestens gleich waren. Hatte man aber dem Rückzug der österreichischen Armee keine Schwierigkeiten entgegengesetzt, so war noch viel weniger zu erwarten, daß man sie eifrig verfolgen werde, wozu man sich aber ausdrücklich verpflichtet hatte. Auch von dem Vormarsch der Franzosen auf Hannover war keine Rede, und Friedrich sah nun doch, daß er durch sein Unternehmen nichts weiter ausgerichtet habe, als das ganze Gewicht der österreichischen Kriegsmacht gegen sich selbst heranzuziehen. Ungehindert erreichte Prinz Karl Böhmen, wo sich 20 000 Sachsen mit ihm vereinigten. Da die Österreicher keine Schlacht annahmen, so mußte Friedrich das feindselige und von allem entblößte Böhmen†) räumen, und der Feldzug dieses Jahres endete mit einem entschiedenen Mißerfolge. Die Schuld trugen die Franzosen, die allen Vorstellungen zum Trotz keine ihrer Verpflichtungen vom 5. Juni erfüllt hatten.

Aber es sollte noch viel schlimmer kommen. Am 8. Dezember 1744 starb die Herzogin von Chateauroux, die Stütze der preußischen Sache am französischen Hofe und am 20. Januar 1745 Kaiser Karl VII, um den sich die Reichspolitik Friedrichs drehte, nachdem er drei jammervolle Jahre die Kaiserkrone getragen. Demgegenüber erschien der Sturz des Lords Carteret in England am 24. November 1744, des erbitterten Feindes Friedrichs, als ein Lichtstrahl in trüber Zeit, aber es schien auch nur so, denn das neue Ministerium Harrington wandelte die alten Bahnen.

---

*) Droysen V, 2, 29.
**) Pol. Corr. III, 209.
†) Historie d. m. t. 329 ff; Relation de campagne 1744 in Pol. Corr. III, 343.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es schloß nicht nur mit Österreich, Holland und Sachsen den Vertrag von Warschau am 8. Januar 1745 gegen Preußen, dem auch Rußland und Polen beitreten sollten, es erhöhte nicht nur die Subsidien für M. Theresia auf 500 000 Pfund jährlich, es vermittelte auch, was das Schlimmste war, den Frieden zu Füssen vom 22. April 1745 zwischen M. Theresia und dem jungen Kurfürsten Max Josef von Baiern, nach welchem dieser gegen Verzichtleistung auf alle seine österreichischen Ansprüche und gegen Zusage seiner Kurstimme für den Gemahl M. Theresias in den Wiederbesitz seines Erbes Baiern gelangte. Dieser Friede war für Friedrich ein harter Schlag.*) Er öffnete den Österreichern den Weg nach Süddeutschland, bahnte M. Theresia den Weg zur Wahl ihres Gemahls zum Kaiser und beraubte Friedrich seiner stärksten Position in seiner Flanke.

Seine Lage war nun in der That eine verzweifelte, das sah er selbst sehr gut. „Wenn sich alle Konjunkturen", schreibt er an Podewils, „gegen mich wenden, so will ich lieber mit Ehren untergehen, als für mein ganzes Leben an Ruhm und Achtung gebrochen sein." Es war nun die Frage, ob sein nunmehriger einziger Verbündeter, der König von Frankreich, im neuen Kriegsjahre ebenso lässig verfahren würde, als im alten. Daß das aber unzweifelhaft der Fall sein würde, sollte Friedrich bald erfahren. In einer Denkschrift über den Füssener Vertrag bedauerte Frankreich, jetzt dem Könige von Preußen die beabsichtigte kräftige Diversion an den österreichischen Grenzen nicht mehr machen zu können, aber man werde die Diversion nach Flandern machen. Friedrich bemerkte dazu: „Wenn der König von Preußen frisch aus dem Tollhause käme, so möchte man ihm weismachen können, daß der Feldzug in Flandern ihm eine große Hilfe gewähre; aber weder er, noch der letzte Tambour seiner Armee sind verrückt genug, es zu glauben. Nach den vorliegenden Beweisen der Schlaffheit und der schlechten Vorkehrungen Frankreichs ist nichts Gutes von ihm zu erwarten."**) Nebenbei vertrödelten die Franzosen die Zeit mit allerlei diplomatischen Zetteleien in Dresden, um König August von Polen die Kaiserkrone zuzuwenden.†) Die beabsichtigte Diversion nach Flandern fand nun allerdings statt, und ihre Folge war der Sieg der Franzosen bei Fontenoy im Mai 1745, der aber für Friedrich so viel wert war, als „etwa die Einnahme von Peking, oder ein Sieg an den Ufern des Skamander."

Aber so verlassen fand der König die beste Kraft in sich selbst und in seinem heldenmütigen Heere. Jede seiner Zeilen aus dieser Zeit atmet eine rücksichtslose Entschlossenheit: „Ich habe den Rubikon überschritten, und entweder will ich meine Macht behaupten, oder alles soll untergehen, und alles, was preußisch ist, mit uns begraben werden. Wenn der Feind etwas beginnt, so werden wir ihn gewiß

*) Droysen II, 454; H. d. m. t. 348.
**) Koser 248.
†) H. d. m. t. 349.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besiegen, oder wir werden uns alle niederhauen lassen für das Heil des Vaterlandes und für den Ruhm der Dynastie." Die Folge dieses Vertrauens auf die Selbsthilfe allein war der glänzende und ruhmreiche Sieg bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 über die vereinigten Sachsen und Österreicher unter Karl von Lothringen. Aber den ersehnten Frieden brachte er nicht, denn M. Theresia und August waren kriegslustiger denn je. Kein Wunder, flossen doch die englischen Subsidien noch immer so reichlich wie zuvor. Zwar schloß Georg II. durch die Landung und den begeisterten Empfang des Prätendenten Karl Eduard Stuart in Schottland gewaltig in Angst gesetzt, mit Preußen die Konvention vor Hannover im August 1745,*) laut deren England sofort den Frieden mit Österreich vermitteln sollte, während Preußen auf jede Vergrößerung über den Breslauer Frieden hinaus verzichtete und sich verpflichtete, dem Großherzog Franz seine Kurstimme zu geben. Aber diese Konvention war ganz wertlos, so lange die englische Goldquelle floß. Darum schlossen auch Österreich und und Sachsen bald darauf ein neues geheimes Bündnis zur Fortsetzung des Krieges mit ihrer gesamten Macht.

Wie vereinsamt Friedrich dastand, zeigte die Kaiserwahl zu Frankfurt am 13. September, wo Franz gegen den Protest Preußens zum Kaiser gewählt wurde, nachdem die Franzosen, die versichert hatten, sich mit aller Gewalt, selbst auf die Gefahr einer Schlacht hin,**) dieser Wahl zu widersetzen, ohne Schwertstreich über den Rhein zurückgewichen waren. Seine Lage wurde noch bedenklicher, da seine Geldmittel erschöpft waren. Ein Versuch, wenigstens hierin von Frankreich Hülfe zu erhalten, fiel fruchtlos aus.†)

Auch der blutige Sieg von Soor am 30. September brachte den Frieden nicht. Denn M. Theresia widerstand sogar der Drohung Englands, ihr die Subsidien zu entziehen; sie wollte das „Juwel des Hauses Österreich" nicht in Preußens Händen lassen. Man verfiel sogar auf den kühnen Gedanken, an Friedrich vorbei gerade auf Berlin loszugehen. Aber der Sieg Friedrichs bei Hennersdorf und der des alten Dessauers bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745 machten diesen Plan kläglich zu Schanden.

Da endlich gab M. Theresia nach. Zunächst aber machte sie noch einen Versuch, Preußen von Frankreich zu trennen. Ihr Gesandter Graf Harrach unterhandelte mit dem französischen Gesandten zu Dresden gerade während der Schlacht bei Kesselsdorf. Aber der Franzose verlangte zu viel. Dies und die erbitterte Stimmung der Sachsen gegen die Österreicher führte zum sofortigen Abschlusse des Doppelfriedens zu Dresden vom 25. Dezember 1745 zwischen Preußen und Österreich und Sachsen, worin Schlesien mit dem Grenzrezeß von 1742 Preußen von neuem feierlich gewährleistet wurde.††)

*) H. d. m. t. 383.
**) H. d. m. t. 384.
†) Ranke V, 187.
††) H. d. m. t. 430. — Droysen V, 2, 639. — Ranke V, 217. — Koser 289. — Dove 357. — Oncken I, 431.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist notwendig, an dieser Stelle denjenigen gegenüber, die Friedrich Eroberungssucht und Ländergier vorwerfen, auf die weise Mäßigung hinzuweisen, die er bei diesem Friedensschlusse beobachtete. Trotzdem er der Sieger war, begnügte er sich mit dem, was ihm schon der erste Friede geboten hatte. Richtig bemerkt dazu schon K. A. Menzel:*) „Friedrichs Gemütsart war nicht die eines eroberungssüchtigen Kriegsfürsten. Nachdem ihm die Erwerbung Schlesiens, die er als pflichtmäßige Geltendmachung angeerbter Rechte betrachtete, durch die Gunst der Umstände gelungen, seine Stellung unter den Königen aus drückender Unterordnung zu einer seinem edlen Selbstgefühl entsprechenden Selbständigkeit emporgerückt war —, erschien ihm die Behauptung seiner errungenen Stellung bei friedlicher Ausübung seines Herrscheramtes und genußreicher Beschäftigung mit der Litteratur und Poesie als ein hinreichendes Maß königlicher Größe und Glückseligkeit.“ Sein treues Preußenvolk aber begrüßte ihn mit dem Namen: Friedrich der Große!

Und Frankreich? Der französische Gesandte Marquis Valory hatte während der Friedensunterhandlungen an Friedrich das Ersuchen gerichtet: er möge, da es in seiner Hand liege, der Friedensstifter Europas werden, d. h. er möge auch für Frankreich den Frieden vermitteln. Friedrich hatte das mit Recht abgelehnt, und so blieb Frankreich auf dem Kriegsschauplatze zurück. Denn zur Rücksichtnahme auf einen solchen Verbündeten, der trotz wiederholter, dringender Mahnungen keiner seiner Verpflichtungen nachzukommen für nötig erachtet und eine Schlaffheit und Kopflosigkeit sondergleichen gezeigt hatte, war Friedrich durch nichts verpflichtet. In der Geschichte seiner Zeit finden sich zahlreiche Stellen,**) in denen er hierüber seinem Unmute Ausdruck gegeben: „Souvenez-vous que les Français n'avaient accompli en aucun point le traité que Rottembourg avait signé à Versailles, souvenez-vous que les Français me déniaient toute sorte de secours et de subsides; que par la retraite du prince de Conti ils abandonnaient le trône imperial au premier occupant; qu'ils rompaient par cette démarche avec tous les princes d'Allemagne, qui étaient leurs alliés, et que c'étaient eux qui couronnaient empereur le duc de Lorraine, mon ennemi irréconciliable.“ In Frankreich war man diesmal auch nicht allzu sehr über Friedrich entrüstet.†) Friedrich hielt es allerdings für nötig, sich von Ludwig XV zu verabschieden, und that dies auch in möglichst verbindlichen Formen. Und zu Valory fügte er noch hinzu: „Wenn dieser Friedensschluß Ihrem Hofe kein Vergnügen macht, so hat er es sich selbst zuzuschreiben; ich für meinen Teil bin zufrieden, den Trost zu haben, daß ich nie in dem Almosen des Königs von Frankreich gestanden habe. „La paix est faite; tu l'a volu, tu l'a volu.“

---

*) V, 413.
**) H. d. m. t. 348, 353, 354, 370, 383.
†) Ranke V, 217.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir überspringen nunmehr, die weitere Politik Friedrichs gegenüber Frankreich verfolgend, die zehn folgenden Friedensjahre und versetzen uns in die Vorgeschichte des siebenjährigen Krieges.*)

Keine Frage in Friedrichs Leben ist so viel umstritten, als sein Entschluß zum siebenjährigen Kriege. Er galt fast ein Jahrhundert lang allgemein als der auf neuen Raub ausziehende Friedensbrecher. Es ist höchst bedauerlich, daß der König gerade für dieses Jahrzehnt nicht selbst das Wort zu seiner Rechtfertigung ergriffen hat. In der Vorrede zu seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges erklärt er dies damit, daß ihm die politischen Intriguen dieses Zeitraums als der Beachtung und Aufzeichnung nicht genügend wert erschienen seien. Die Öffnung der Archive jedoch, insbesondere die Veröffentlichung der politischen Correspondenz des Königs, die die preußische Regierung, unbeirrt durch kleinliche Bedenken, in liberalster Weise gestattet hat, und von der bis jetzt neunzehn Bände vorliegen, hat die schlecht unterrichtete Welt eines Besseren belehrt und diese viel umstrittene Frage zur Lösung gebracht. Diese politischen Kabinetsschriften, die nicht bloß dem preußischen, sondern auch dem großbritannischen Reichsarchiv und dem britischen Museum entnommen sind, liefern den unumstößlichen Beweis, daß der leitende politische Gesichtspunkt des Königs in diesem Jahrzehnt ganz allein die Aufrechterhaltung des Friedens war, und daß er selbst zu den gewagtesten Mitteln greift, um die Kriegsfurie von seinem Lande fern zu halten. Es steht heute vielmehr fest, daß der Krieg gegen ihn bei seinen Gegnern eine bereits seit 1746 beschlossene Sache war, daß Friedrich den Angriff Rußlands und Österreichs dreimal, 1746, 1749 und 1753/54 erwartet hat, und daß dann allmählich, als das Netz der Gegner ihn immer enger umstrickt und als auch Frankreich wider alles Erwarten sich dem feindlichen Bunde zugesellt, in ihm der gewaltige Plan reift, seinen Gegnern nach seinem Grundsatze, daß ein Angriffskrieg gegen eine seine Existenz bedrohende Koalition durchaus gerechtfertigt sei, zuvorzukommen, um womöglich mit einem gewaltigen Schlage diesen Bund zu sprengen.

In den Jahren vor dem siebenjährigen Kriege erhält das alte politische Europa ein ganz anderes Antlitz. Alte Freunde trennen sich, hundertjährige Feindschaften werden begraben, und die Politik macht solche Kreuz- und Quersprünge, daß man ihr nur mit Mühe folgen kann. Diese Änderung ist von Österreich ausgegangen, und die Seele der österreichischen Politik wiederum war der allmächtige Minister Graf Wenzel, Anton von Kaunitz.

Bereits 1746 hatte M. Theresia, nachdem der bestechliche Kanzler Bestuschew gewonnen war, mit der launischen und sittenlosen Kaiserin Elisabeth von Rußland, die den Spötter Friedrich ebenso glühend

*) Droysen V, 3, 4. — Koser 558 ff. — Oncken II, 28 ff. — Naudé, Hist. Zeitschr. 55, 56. — Schäfer I, 94 ff. — Schlosser II, 285 ff. — Carlyle IV, 533 ff. — Berner 382 ff. — Stenzel IV, 364 ff. — Arneth IV. — Wolf 53 ff. — Mailath V, 29 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haßte, wie die Tochter Habsburgs, ein Bündnis geschlossen, in dessen Geheimartikeln ihr die Wiedererwerbung Schlesiens zugesichert und die gegenseitige, militärische Unterstützung gegen Preußen festgesetzt worden war. Auch Sachsen war leicht gewonnen, denn sowohl der schlaffe König August, als auch sein intriguanter Minister Graf Brühl haßten den Emporkömmling Friedrich, der sie durch Leben und Regierung tief beschämte. 1750 trat dann auch England für Hannover dem Bunde bei. Rußland sollte nun das mit Friedrich verbündete Schweden überfallen, dadurch Friedrich zum Kriege gegen Rußland reizen und dadurch den Kriegsfall für Österreich und Sachsen geben. Aber dieser Plan scheiterte an der Vorsicht Friedrichs, obwohl die Russen acht Jahre lang an seinen Grenzen hin und her marschierten.

Das Hauptziel der österreichischen Diplomatie jedoch war es, auch Frankreich für sich zu gewinnen, es wenigstens von Preußen zu zu trennen, trotz der uralten Feindschaft der Häuser Bourbon und Habsburg. Nur so hoffte man, das niemals vergessene Schlesien wiederzugewinnen.

Aber noch im Dezember 1750 schreibt Kaunitz, damals Gesandter in Paris: „Der König von Preußen ist Frankreichs Verbündeter, und wir sind es nicht. Und welch' ein Verbündeter ist er noch dazu. Einer, ohne dessen Macht und Ansehen Frankreich die schöne Rolle in der Welt nicht spielen würde, die es eben spielt. Folglich ist es ganz selbstverständlich, daß man ihm mehr Rücksicht und Zutrauen schenkt als uns." Und dann wieder später 1751 in einer Denkschrift:*) „Vergessen wir Schlesien!" Diese Anschauungen waren am Versailler Hofe auch noch im Herbste 1753 in Geltung, denn der französische Gesandte in Wien war ausdrücklich beauftragt worden, den unausrottbaren Preußenhaß des Wiener Hofes und seine beständigen Kriegs- und Rachegelüste aus allen Kräften zu bekämpfen. Der alte Haß gegen Österreich überwog also noch bei weitem den Groll, den man in Frankreich noch gegen Friedrich wegen seiner Friedensschlüsse zu Breslau und Dresden hegen mochte, und man sah das Bündnis, das man einst mit Friedrich geschlossen hatte und das erst am 5. Juni 1756 ablief, als noch in voller Kraft bestehend an.

Aber unermüdlich erneuert Österreich seine Annäherungen. Zwar ist in dem Conseil, wie Abbé Bernis in seinen Memoiren erzählt, noch immer alles preußisch, allein man erfährt bereits, daß der König Ludwig persönlich den Wünschen des Grafen Kaunitz stets geneigt gewesen sei, aus Freundschaft und Hochachtung für die Kaiserin, aus Rücksichten auf die katholische Religion und aus Mangel an Vertrauen auf den König von Preußen, der ihm so oft untreu geworden sei und auch noch ferner werden könnte. Trotzdem werden noch im September 1755 die österreichischen Anerbietungen abgelehnt.†)

---

*) Droysen V, 4, 247. — Arneth IV 332, 543.
†) Oncken II, 37 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dagegen war in dieser Zeit zwischen den beiden alten Verbündeten, England und Österreich, allmählich eine völlige Wandlung eingetreten. Mit der alten Freundschaft war es vorbei. Wie der Wiener Hof sich weigerte, zum Schutze der Niederlande und Hannovers gegen französische Bedrohungen ernsthafte Anstrengungen zu machen, obwohl man die Hilfsquellen Englands gerne ausgebeutet hätte, so weigerte sich das englische Kabinet, sich einseitig im österreichischen Interesse gegen Preußen gebrauchen zu lassen. Die eigentliche Ursache der Verstimmung lag jedoch in den Bestimmungen des Barrieretraktates, welcher M. Theresia verpflichtete, in den Grenzfestungen der spanischen Niederlande holländische Truppen zu dulden und zu besolden. Die Kaiserin wollte das schöne Land von dieser Last befreien und damit auch zugleich den Handel heben. Aber gerade hierin traf sie den wunden Punkt der holländisch-englischen Handelsinteressen. Die englischen Noten wurden hierüber oft so heftig, daß man Bedenken trug, sie der Kaiserin mitzuteilen. Und je mehr Boden Österreich in der Folge bei Frankreich gewann, desto spröder und kühler wurde es gegen England, so daß man den Bund beider schon als gesprengt ansehen konnte.

Aber bald sollte ein völliger Umschwung in allen diesen politischen Verhältnissen eintreten. Und das brachte der bereits 1753 zwischen England und Frankreich drohende Krieg um den Grenzbesitz der beiderseitigen nordamerikanischen Kolonieen zu stande. Nur fürchtete König Georg mit Recht, daß die Franzosen sein Hannoverland angreifen würden. Nicht minder glaubte er dies von Preußen erwarten zu müssen, zumal er um diese Zeit in einem heftigen Streite mit König Friedrich wegen gekaperter preußischer Handelsschiffe lag. Es hätte daher seine erste Sorge sein müssen, sich in Rücksicht darauf mit seinem Neffen Friedrich gut zu stellen, wozu er denn auch durch die Macht der Thatsachen gedrängt wurde. Aber damals war er noch weit davon entfernt, vielmehr bemühte er sich Jahre lang eifrig, wider Friedrich nach alter Weise allerlei Ränke zu schmieden. So gab er sich damals alle erdenkliche Mühe und warf Haufen Goldes weg, um mit Rußland einen Subsidienvertrag gegen Preußen und Frankreich zu vereinbaren, obwohl der Krieg gegen Preußen dort eine längst beschlossene Sache war.

Wie verhielt sich nun König Friedrich inmitten dieser politischen Strömungen und Wandlungen? Bis jetzt war es seiner diplomatischen Geschicklichkeit gelungen, seine völlige Selbständigkeit zu erhalten und den Krieg zu vermeiden. Als dann in den fernen nordamerikanischen Waldwildnissen 1753 der Grenzkrieg zwischen den englischen und französischen Ansiedlern ausgebrochen war, hatte er seine ganze Aufmerksamkeit auf die englisch-russischen Subsidienverhandlungen gerichtet, da ihm ein Bündnis zwischen dem kapitalkräftigen England und dem armen, aber an Menschenmaterial reichen Rußland als äußerst gefährlich erschien. Als dann später im Frühlinge 1755 der Krieg zwischen England und Frankreich zur Gewißheit wurde, und Friedrich sehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohl voraussah, daß die europäischen Allianzen beider in Mitleidenschaft gezogen werden müßten und daß ein neuer kontinentaler Krieg, furchtbarer als der österreichische Erbfolgekrieg entbrennen würde, zumal da Österreich und Rußland nur auf eine Gelegenheit über ihn herzufallen lauerten, da griff er zu einem Mittel, das man allerdings als ein bedenkliches bezeichnen muß und das freilich unsern heutigen Anschauungen von nationaler Politik nicht entspricht. Er forderte seinen alten Alliirten Frankreich auf, Hannover anzugreifen,*) um König Georg von England gewaltsam zum Frieden zu zwingen. Am 5. April 1753 hatte der französische Gesandte Chevalier Latouche bei Friedrich Audienz. Hierbei sagte der König zu dem verdutzten Gesandten: „Wissen Sie, was ich thun würde, wenn ich König von Frankreich wäre? Ich würde ein beträchtliches Truppencorps unverzüglich nach Hannover werfen. Das ist das sicherste Mittel, diesem — — die Flötentöne beizubringen.“ Und noch an demselben Tage wies er seinen Gesandten Knyphausen in Paris an, denselben Gedanken auch im französischen Kabinet anzuregen. Später folgten noch mehrere Noten ähnlichen Inhalts, und im August riet er den Franzosen sogar, auch noch Dänemark zu einem Einfall in Hannover zu gewinnen. Es hat also nicht Frankreich den König von Preußen zuerst aufgefordert, Hannover anzugreifen, wie dies bis vor kurzem allgemein dargestellt wurde,†) sondern dieser Vorschlag ist umgekehrt zuerst von König Friedrich gemacht worden. Es ist unzweifelhaft, daß Friedrich zu diesem Schritte allein durch seine Friedenspolitik bewogen wurde. Er hielt es für das einzige Mittel, England, das in geradezu brutaler Weise den Krieg vom Zaune brach, um Frankreichs Seemacht zu vernichten, zu einem sofortigen Frieden zu zwingen und den Krieg vom europäischen Continente fern zu halten. Auch muß man absolut im Auge behalten, daß die Politik des englischen Königs, der als Inhaber von Hannover auch deutscher Landesfürst war, darauf hinauslief, die Regulierung seiner Kolonialgrenzen in Amerika mit Hilfe der Russen auf deutschen Gefilden zu erkämpfen!

Die Antwort Frankreichs auf die Proposition Friedrichs war Erstaunen erregend: Wenn England durchaus den Krieg wolle (!), so werde man ohne Zweifel Hannover angreifen, man schmeichle sich sogar mit der Hoffnung, daß der König von Preußen diese Expedition selbst übernehmen werde. Friedrich erwiderte höflich, aber bestimmt: Man solle doch bedenken, daß er 60 000 Russen und 80 000 Österreicher an seinen Grenzen habe, und daß auch Sachsen feindselig sei, auch habe ihn Frankreich 1741 und 45 nicht in vertragsmäßiger, wirksamer Weise unterstützt. Am meisten war Friedrich über die schlaffe und laue Haltung Frankreichs gegenüber dem rücksichtslosen Vorgehen Englands erstaunt.

Bald aber sollte in dem feindseligen Verhältnis zwischen England und Preußen ein völliger Umschwung eintreten. Noch im Juni 1755

*) Droysen V, 4, Koser 571, Naudé H. Z. 55, 431, Berner 385.
†) Schäfer I, 104.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte König Georg den durch und durch preußenfeindlichen Ritter Williams — derselbe, der einst als englischer Gesandter in Berlin die Äußerung gethan, er wolle lieber ein Affe von Borneo, als preußischer Minister sein — nach Petersburg geschickt, um die Verhandlungen über den Subsidienvertrag wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen. Williams brachte denn auch wirklich, schneller als es König Georg nachher lieb war, den Vertrag am 9. Oktober — modifiziert am 30. September — zustande, laut dessen Rußland sich gegen hohe Subsidien verpflichtete, jederzeit ein starkes russisches Heer auf Requisition S. Britanischen Majestät zur Verteidigung Hannovers — natürlich gegen Frankreich oder Preußen — bereit zu halten. Aber in demselben Momente, wo Williams in Petersburg mit schwerem Golde gegen Preußen arbeitete, verfiel König Georg auf das viel einfachere Mittel, mit Preußen eine Neutralität seines Hannoverlandes zu vereinbaren.*) Im August 1755 erschien Lord Holderneß in Braunschweig, um dem Herzog Karl, dem Schwager Friedrichs, auseinanderzusetzen, wie die Ruhe Deutschlands und die Sicherheit Hannovers einzig vom Könige von Preußen abhänge; er wolle die Verwendung des Herzogs anrufen, Friedrich zu dem Versprechen zu bewegen, weder mittelbar, noch unmittelbar etwas gegen Hannover zu unternehmen und Frankreich von jedem solchen Beginnen abzumahnen. Friedrich antwortete zuerst ausweichend, denn die Erfahrungen, die er mit England gemacht hatte, konnten ihn nicht gerade ermutigen.

Um dieselbe Zeit, wo König Georg einerseits die Freundschaft seines Neffen suchte, andererseits gegen ihn in Petersburg intriguieren ließ, erfolgte auch seitens Frankreich wieder eine Annäherung an Preußen. Der lange drohende Krieg mit England war nun endlich zum Ausbruch gekommen. Ohne Kriegserklärung hatte im Juni 1755 ein englisches Geschwader ein französisches überfallen und genommen. In Frankreich war die öffentliche Meinung hierüber aufs tiefste empört, und das Cabinet glaubte sich für alle Fälle Preußens versichern zu müssen. Man teilte in Berlin mit, daß man sich über eine Operation verständigen wolle und daß man zu diesem Zwecke und zum Beweise des besonderen Vertrauens einen der vornehmsten Seigneurs von Frankreich, den Herzog von Nivernais dorthin senden werde.

Merkwürdiger Weise gab Friedrich darauf eine ausweichende Antwort, obwohl er doch früher selbst die Franzosen zu einer Operation aufgefordert hatte. Er tadelte die schwächliche Haltung der französischen Minister gegen England und forderte sie — wie schon oben erwähnt — auf, mit Dänemark vereint Hannover anzugreifen. Die Sendung des Herzogs werde ihm äußerst angenehm sein, aber er könne beim besten Willen zwischen den starken Rüstungen Rußlands und Österreichs für Frankreich nichts thun, sondern er müsse in völliger Inaktivität bleiben. Aber noch merkwürdiger war es, daß Friedrich zu gleicher Zeit nunmehr den Engländern aus freien Stücken entgegen kam und

*) Schäfer I, 108 ff — Droysen V, 4, 466 u. 487. — Koser 576.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihnen am 1. September melden ließ: Man könne sich über die Neutralität Hannovers einigen, wenn König Georg vernünftige Propositionen mache.

Wie hat man sich diese zwiespältige Politik Friedrichs gegen Frankreich und England, diese Doppelstellung zu erklären? Wir können heute diese Frage beantworten. Am 31. August hat er die Nachricht von dem Subsidienvertrage, den Williams in Petersburg abgeschlossen hat, dessen gegen ihn gerichtete Spitze er jedoch noch nicht kennt, erhalten und nun richtet er in der folgenden Zeit alle seine Schritte und Maßnahmen nach den aus Rußland einlaufenden Nachrichten ein. So lange der Vertrag noch nicht definitiv ist, so lange zaudert er, als aber über den definitiven Abschluß kein Zweifel mehr besteht, da wendet er sich entschieden England zu. Und da auch die französische Politik gegen ihn immer unklarer wird, da Wochen und Monate vergehen, ohne daß der verheißene Operationsplan, noch der Herzog von Nivernais kommen, da zaudert er nicht mehr länger und giebt am 7. Dezember den Befehl, mit England abzuschließen.

So kam am 16. Januar 1756 die Westminsterkonvention*) zwischen Preußen und England zustande. Zweck derselben war, trotz der amerikanischen Differenzen die Ruhe in Europa zu erhalten. Sollte eine fremde Macht Truppen in Deutschland einrücken lassen, so wollte man sich mit vereinten Kräften solchem Ein- oder Durchmarsch widersetzen.

Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, daß König Friedrich zum Abschluß dieses Vertrages ganz und gar durch die Besorgnis vor einem russischen Angriffe bewogen worden ist. Den Krieg mit Rußland vermeiden, hieß nach Friedrichs Auffassung den Krieg überhaupt vermeiden. Durch einen Bund mit dem Londoner Hofe glaubte er gegen eine Gefahr von dieser Seite geschützt zu sein. Er glaubte, daß infolge des russisch-englischen Subsidienvertrages die russische Politik völlig den Weisungen Englands gehorche. Und wie die englischen Diplomaten von Rußland dupiert worden waren, so täuschten sie wiederum Friedrich über die wahre Sachlage. Denn Friedrich, der damals keinen Gesandten in Petersburg hatte, wußte bis zum Mai 1756 nicht, was die englischen Minister bereits wußten, und was sie ihm seinen Besorgnissen gegenüber stets verheimlicht hatten, daß es nämlich eine beschlossene Sache in Petersburg war, den König von Preußen bei der ersten, besten Gelegenheit „ohne weitere Diskussion zu attaquieren." Erst im Juni 1756 sollte er erfahren, daß Rußland sich auch mit Frankreich liiert habe, und daß die russischen Truppenansammlungen nicht das Subsidiencorps für England, sondern gegen ihn gerichtet seien.

Andererseits, sagte sich Friedrich, hatte der Vertrag mit England keine offensive Spitze, und er glaubte daneben das alte Freundschaftsverhältnis mit Frankreich weiter fortdauern lassen zu können. So

*) Droysen V, 4, 491. — Schäfer I, 146. — Koser 582. — Oncken II, 65 ff. — Carlyle IV, 556.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

glaubte er, England gewonnen, Rußland beruhigt, Österreich isoliert, mit Frankreich die alten Beziehungen beibehalten und somit sein Ziel, den Frieden auf dem europäischen Continente zu erhalten, erreicht zu haben.

Wir haben aber bereits gezeigt, daß Friedrich sich in einem Hauptfaktor seiner Berechnungen, nämlich in Rußland, völlig getäuscht hatte, indem er die Selbständigkeit dieses sardanapolischen Hofes viel zu gering angeschlagen hatte. Aber er sollte sich auch, was noch schlimmer war, in einem zweiten Hauptpunkte täuschen, nämlich in der Voraussetzung, daß sein alter Bundesgenosse Frankreich zu einem Bündnisse mit Österreich nicht fähig wäre.

Aus der vorhergehenden Darstellung ist ersichtlich, wie unklar und schwankend sich die französische Politik in der letzten Hälfte des Jahres 1755 gegen Friedrich verhielt. Die ganz merkwürdig schlaffe und laue Haltung des französischen Cabinets gegenüber dem rücksichtslosen Vorgehen Englands hatte deswegen schon im Oktober in Friedrich den argwöhnischen Gedanken aufsteigen lassen, daß irgend eine Durchstecherei zwischen Österreich und Frankreich im Gange wäre. Im November hatte er dann die ersten Nachrichten von österreichisch-französischen Verhandlungen erhalten, denselben aber wenig Gewicht beigelegt. Denn leider war sein seit 1754 in Versailles weilender Gesandter Knyphausen nicht imstande gewesen, die Lage dort zu durchschauen, und durch seine Berichte war auch Friedrich irre geführt worden. Knyphausen hatte von der großen Friedensliebe des Hofes berichtet und namentlich von dem Interesse der Pompadour für die Aufrechterhaltung des Friedens.

Was inzwischen in den maßgebenden Kreisen der Pompadour in aller Heimlichkeit vor sich gegangen war und ging, konnte der Gesandte nicht erfahren. Er hatte also von den weit gediehenen Verhandlungen mit Österreich gar keine Kunde, wenn er noch am 7. November 1755 an den König berichtet: „Es ist nicht wahr, daß dieser (österreichische) Minister eine förmliche Verhandlung mit Frankreich wegen der jetzigen Konjekturen angeknüpft habe, und Ew. Majestät kann versichert sein, daß zwischen beiden Höfen bis jetzt nur allgemeine Artigkeiten ausgetauscht werden.“

Diese allgemeinen Artigkeiten waren allerdings ganz besonderer Natur. Bereits im August hatte ein österreichischer Ministerrat völlige Trennung von England und Aussöhnung mit dem alten Erbfeinde Frankreich beschlossen. Als Lockspeise bot man dafür Frankreich die österreichischen Niederlande (Belgien) und dem Prinzen Conti, dem Günstlinge Ludwigs, die Aussicht auf die polnische Wahlkrone an. Dafür sollte Frankreich seine Hand ganz und gar vom Könige von Preußen abziehen und zugeben, daß Preußen wieder auf den Umfang, den es vor dem dreißigjährigen Kriege hatte, gebracht werde, damit ihm jede Möglichkeit auf dereinstige Rache abgeschnitten sei. Mit diesen Vorschlägen fand der kaiserliche Gesandte Graf Starhemberg am meisten bei der Pompadour und bei dem Könige Ludwig selbst Gehör;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei Ludwig fiel namentlich die Gemeinsamkeit der katholischen Interessen ins Gewicht. Doch kam es wegen des Widerstrebens der französischen Minister zunächst immer noch zu keinem Resultate. Erst die Absendung des Herzogs von Nivernais und die Westminsterkonvention brachten endlich den ersehnten Umschwung der Dinge hervor.

Am 12. Januar 1756, also vier Tage vor dem Abschluß der Convention, kam der seit einem halben Jahre angekündigte Herzog in Berlin endlich an. Friedrich bemerkt über seine Sendung selbst:*) „Ludwig XV schickte diesen Herrn an den Hof des Königs, um das dem Ablaufen nahe Bündnis zu erneuern, noch mehr, um Preußen zum Eingehen auf den Plan zu bestimmen, welchen Frankreich gegen das Kurfürstentum Hannover im Schilde führte. Er verweigerte die Erneuerung des Bündnisses und den Kriegszug, der ihm angesonnen ward.“ In einer eingehenden Unterredung am 24. Januar 1756†) wies der König, der in seinem nunmehrigen Verhältnisse zu England absolut nicht anders handeln konnte, die französische Forderung alsdann mit folgenden Gründen zurück: Er habe Frankreichs amerikanische Besitzungen nicht garantiert; von dorther stamme der Krieg, der ihn also auch nichts angehe; sein Bündnis mit Frankreich sei ein defensives, folglich sei er zu keiner Offensive verpflichtet; sein Bündnis sei auch demnächst abgelaufen, folglich habe er Bündnispflichten überhaupt nicht mehr. Sodann suchte der König den Herzog von der Notwendigkeit seines Vertrages mit England zu überzeugen, legte ihm selbst das Original vor und ließ ihm eine Abschrift geben. Er setzte dem Versailler Hofe endlich auseinander, daß er ihm eigentlich einen großen Dienst geleistet habe, weil England ihm nun nicht mehr 60000 Russen am Rheine entgegenstellen könne.

Friedrich hatte mit seinen Vorstellungen einen solchen Eindruck auf den Herzog gemacht, daß dieser meinte, sein König wäre mit diesem Schritte einverstanden gewesen, hätte man ihm die Sache rechtzeitig in ihrem wahren Lichte gezeigt. Auch in Frankreich selbst erhoben sich viele gewichtige Stimmen, die in dem Vertrage keine Feindseligkeit gegen Frankreich erblicken konnten und die höchstens den Formfehler rügten, daß er hinter dem Rücken des Verbündeten geschlossen wäre.

Aber am Hofe zu Versailles, namentlich in der Clique der Pompadour, erhob sich ein Sturm der Entrüstung nach dem Bekanntwerden des Vertrages. Man sprach von dem Bruche der heiligsten Verpflichtungen und von dem unberechenbaren Schaden, den er für Frankreich in sich schließe. Die französische Diplomatie, durch die Pompadour und König Ludwig selbst beeinflußt, hatte sich von der österreichischen schon zu weit drängen lassen, um noch auf vernünftige Gründe zu hören. Fort und fort hatte Kaunitz insgeheim gebohrt und gearbeitet. Der König Friedrich hat von der Ausdehnung dieser

*) Hist. de sept ans, Oeuv. IV, 31. Apologie politique, Oeuv. 27, 282.
†) Schäfer I, 132.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anträge, die erst neuerdings durch Arneth gänzlich aufgedeckt sind und die auf eine völlige Vernichtung Preußens hinausliefen, durchaus keine Kunde gehabt. Selbst der Abbé Bernis, der intimste Günstling der Pompadour, dem Ludwig die Hauptverhandlungen mit Österreich anvertraut hatte, war anfänglich ein Gegner Österreichs gewesen. Dann aber hatte er zugegeben, daß der König von Preußen wegen seines schlechten Betragens eine Strafe erhalten müsse; diese solle darin bestehen, daß Frankreich neutral bleibe, und daß man ihn seinen Feinden gegenüber allein lasse; in seine völlige Vernichtung werde man niemals willigen. Dann aber hatte er weiter nachgebend zugestanden: es sei denn, daß Österreich seinerseits der gänzlichen Beraubung des Königs von England zustimme.*) Mit dieser schwer wiegenden Andeutung hatte man Österreich den Weg gewiesen, wie Frankreich endgültig zu gewinnen sei. Mit der Aussicht, die so heiß ersehnte Rache an Friedrich endlich nehmen zu können, schwanden am Kaiserhofe alle Rücksichten auf das Reich, und Kaunitz erklärte im März 1756, daß Österreich sich einem Angriffe Frankreichs auf Hannover nicht widersetzen werde.**) So wurden denn endlich am 1. Mai 1756 die beiden Verträge geschlossen, welche die Geschicke der beiden alten Nebenbuhler aneinander ketteten. Im ersten versprach M. Theresia die Neutralität im Kriege zwischen England und Frankreich. Der zweite, wichtigere, war ein Verteidigungsbündnis, nach welchem jede der beiden Mächte im Falle eines Angriffes der anderen mit 24000 Mann beispringen sollte.

Als Friedrich hiervon Gewißheit erhielt, konnte er sich nicht verhehlen, daß sein ganzes Friedenssystem, welches er auf dem Westminstervertrage aufgebaut zu haben glaubte, völlig gescheitert sei. Graf Kaunitz hatte über König Friedrich einen völligen diplomatischen Sieg davongetragen und hiermit ein Meisterstück seiner diplomatischen Kunst abgelegt.

Aber Friedrich sollte sich noch einmal in Frankreich täuschen. Als er mit seinem Einfalle in Sachsen im August 1756 den siebenjährigen Krieg eröffnet hatte, wußte er wohl, daß er für Frankreich den Bündnisfall vom 1. Mai 1756 selbst herbeigeführt habe. Aber er glaubte, daß es mit den 24000 Mann französischer Hilfstruppen sein Bewenden haben werde. Eine noch weitergehende Vereinigung beider Höfe, so glaubte er, würde trotz aller Ränke Österreichs und seiner Schleppträger männlichen und weiblichen Geschlechts in Versailles an der richtigen Einsicht und an dem unversöhnlichen Gegensatze der politischen Interessen beider Reiche scheitern. Auch diese Voraussetzung traf nicht ein. Frankreich glaubte mit nur 24000 Mann im Felde seine Waffenehre und politische Selbständigkeit zu gefährden und beschloß, mit allen seinen Kräften in den Kampf einzutreten. Was etwa noch politische Einsicht besaß, das verstummte vor dem allmächtigen Willen

*) Oncken II, 45.
**) Arneth IV, 427.
†) Schäfer I, 154. — Oncken II, 48. — Koser 588. — Schlosser II, 298. Wolf 56. — Arneth IV, 416, 439.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Pompadour. So wurde am Jahrestage des ersten Traktates, am 1. Mai 1757, der zweite Versailler Vertrag zwischen Frankreich und Österreich geschlossen, der dem großen Komplott gegen Friedrich den Schlußstein aufsetzte, für Frankreich ein Denkmal der tiefsten Schande, für Österreich ein noch nie erlebter Triumph. Denn während er für Frankreich nur lächerliche Entschädigungen verhieß, mußte dieses sich verpflichten, der Kaiserin Maria Theresia mit 105 000 Mann zu Hilfe zu kommen und ihr während der Dauer des Krieges jährliche Subsidien von 12 Millonen Gulden zu zahlen, wodurch eine neue kolossale Schuldenlast auf das bereits ausgesogene Land gewälzt und die greuelvolle Revolution beschleunigt wurde.

Eine solche Fülle von Kopflosigkeit und Unzurechnungsfähigkeit hatte Friedrich niemals für möglich gehalten. Hören wir zum Schlusse, was er selbst darüber sagt: „Depuis un temps immémorial la France à été en guerre avec l'Autriche, leurs intérêts sont diamétralement opposés; la politique de la France à été de tout temps d'avoir un allié puissant dans le Nord, dont les diversions lui puissent être utiles. La Suéde, qui la servait autrefois, a perdu son pouvoir et son influence dans les affaires du continent. Il ne lui restait donc que la Prusse. Qui pouvait imaginer qu'un renversement d'esprit inexplicable et l'intrigue de quelques caillettes lui fît abandonner ses intérêts et le seul systeme qui lui est convenable? . . . Cette conduite serait-elle en haine du traité de neutralité conclu à Londres? Cette vengeance me paraîtrait bien outrée. Serait-ce en faveur de quelques cessions que la reine de Hongrie aurait faites à la France en Flandre? Ce leurre me paraîtrait bien grossier et je ne sais, si pour les suites la France ne doit pas prévoir que, malgré toutes ces belles apparences, l'accroissement de la maison d'Autriche, pour lequel elle travaille à présent si chaudement, tournera avec le temps à son plus grand désavantage.“

Am Schlusse unserer Darstellung angelegt — denn die weitere Politik Friedrichs gegen Frankreich ist von geringerem Interesse — fassen wir kurz die Ergebnisse der Untersuchung zusammen.

Wir haben bewiesen, oder glauben bewiesen zu haben, daß die schweren Anschuldigungen des Treubruches, der Treulosigkeit, des Verrates, der egoistischen Eroberungssucht u. s. w. ganz unbegründet sind. Friedrich hat weder die Verträge über die pragmatische Sanktion gebrochen, noch einen Raub an der wehrlosen Kaisertochter begangen, noch absichtlich Europa in Brand gesetzt, noch seine Verbündeten verräterisch und treulos im Stiche gelassen. Nur die Convention von Klein-Schnellendorf erschien uns als ein bedenklicher Punkt in seiner Politik.

Vom ethischen Gesichtspunkte aus mögen manche seiner politischen Handlungen anfechtbar sein, so der plötzliche Einfall in Schlesien, so

*) Apol. pol. Oeuv. 27, 284.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die direkte Aufforderung an die Franzosen, ein deutsches Land (Hannover) zu überfallen. Aber in der Völkerpolitik haben nicht Großmut, Ritterlichkeit und Romantik, sondern Klugheit, Berechnung und energisches Handeln, Geltung und Erfolg. Nach solchen Grundsätzen haben alle großen Staatsmänner gehandelt.

Auch der mit großem Geschrei erhobene Vorwurf, daß Friedrich ganz ohne Nationalgefühl gewesen, ist zurückzuweisen. In dieser politisch so zerrissenen und verrotteten Fürstenrepublik Deutschland konnte ein thatkräftiges Nationalgefühl in unserem heutigen Sinne kaum eine Stelle finden. Nationale Politik treiben, hieß in den meisten Fällen Gut und Blut für das Haus Habsburg opfern und dafür mit Undank belohnt werden.

Ganz im Gegenteil zu diesen Beschuldigungen steht heute fest: Dieser als „undeutsch" geschmähte König ist gerade der Wecker des abgestorbenen deutschen Nationalgefühls geworden! Nach langer Demütigung und Schmach und nach langer Öde erschien hier endlich ein deutscher Mann, der sich mit seinem Volke gegen das vereinte Europa heldenmütig behauptete, der die übermütigen Fremdlinge von der deutschen Erde blutig heimschickte, der die alte deutsche Waffenehre wieder glänzend zur Anerkennung brachte, der die Bewunderung der Welt erzwang, eine Größe, an der sich die ganze Nation erheben konnte und erhob. Der unermüdlich thätige, wachsame, schlichte, sparsame König — der „erste Diener des Staates" im Gegensatze zu den faullenzenden, schlaffen und prassenden deutschen Louis XIV en miniature — ist in zahllosen Geschichten und Schriften, Volks- und Soldatenliedern in alle Kreise des Volkslebens eingedrungen und wie keine andere Persönlichkeit unserer Geschichte das Eigentum der Nation geworden. Selbst die deutsche Poesie erhob sich unter dem Eindrucke seiner Thaten zu neuem Schwunge, und wir schließen am besten mit dem Worte Goethes:*) „Der erste und wahre höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie."

Berichtigung.

Seite 34, Zeile 7 von oben lies: 9. August statt 9. Oktober.

*) Wahrheit und Dichtung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die direkte Aufford) (Hannover)
zu überfallen. Ab ıt, Ritterlich-
keit und Romantik, hes Handeln,
Geltung und Er alle großen
Staatsmänner ge

Auch der m aß Friedrich
ganz ohne Nation eser politisch
so zerrissenen und konnte ein
thatkräftiges Nati kaum eine
Stelle finden. N isten Fällen
Gut und Blut fü mit Undank
belohnt werden.

Ganz im G heute fest:
Dieser als „unde Wecker des
abgestorbenen de ach langer
Demütigung und hier endlich
ein deutscher Ma as vereinte
Europa heldenmü ndlinge von
der deutschen Erd Waffenehre
wieder glänzend nderung der
Welt erzwang, e on erheben
konnte und erhob. lichte, spar-
same König — d satze zu den
faullenzenden, sch XIV en
miniature — ist Volks- und
Soldatenliedern i en und wie
keine andere Persö der Nation
geworden. Selbst n Eindrucke
seiner Thaten zu besten mit
dem Worte Goet eigentliche
Lebensgehalt kam Thaten des
siebenjährigen Kri

Seite 34, ber.

*) Wahrheit u

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf